

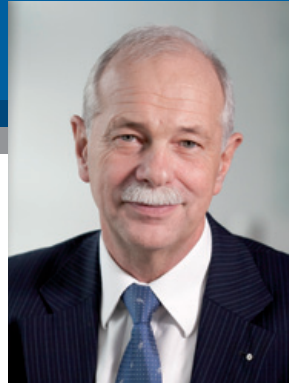


KARRIEREN UND TALENTE

Frauen in der Helmholtz-Gemeinschaft

INHALT

- 3 Vorwort
- 4 Chancengleichheit in der Helmholtz-Gemeinschaft
- 5 Nationaler Pakt für Frauen in MINT-Berufen
- 6-7 Frauenförderung in der Helmholtz-Gemeinschaft
- 8-44 Frauen in den Helmholtz-Zentren
- 45 Ausblick
- 46 Übersicht der Helmholtz-Zentren
- 47 Impressum



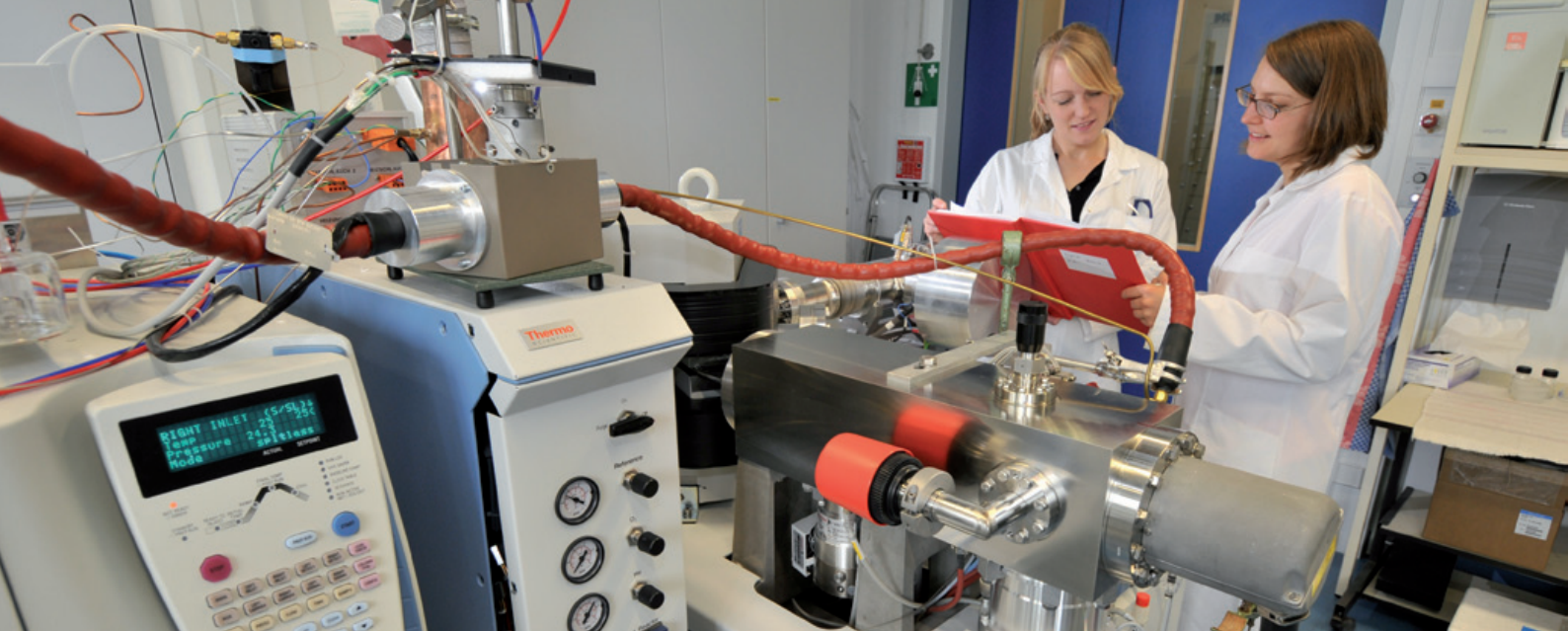
LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

die Helmholtz-Gemeinschaft verfolgt seit ihrer Gründung eine gezielte Politik zur Gewährleistung der Chancengleichheit und zur Förderung von Frauen in wissenschaftlichen, technischen und administrativen Berufen. Das Ergebnis dieser Politik: In der Helmholtz-Gemeinschaft arbeiten heute mehr als 10.000 talentierte Frauen in Forschung, Technik und Administration, als Berufseinsteigerinnen und Auszubildende, im Mittelbau und in Führungspositionen. Sie tragen erheblich zu den Erfolgen der Helmholtz-Gemeinschaft bei und stärken somit den Wissenschaftsstandort Deutschland.

Mit dieser Publikation möchten wir Ihnen 57 Wissenschaftlerinnen und Managerinnen, Technikerinnen und Doktorandinnen vorstellen. Wir laden Sie ein, diese hervorragenden Frauen näher kennen zu lernen und mehr über ihren Karriereweg sowie über ihre Arbeit in den Helmholtz-Zentren zu erfahren. Wir hoffen aber auch, dass diese Frauen zu Vorbildern für die junge Generation werden, indem sie tatkräftig durch ihr Beispiel zeigen, dass hohes Engagement und eine gute Ausbildung zum Erfolg führen.

Prof. Dr. Jürgen Mlynek
Präsident der Helmholtz-Gemeinschaft

Karsten Beneke
Kaufmännischer Vizepräsident
Stellvertretender Vorstandsvorsitzender
Forschungszentrum Jülich



CHANGENGLEICHHEIT IN DER HELMHOLTZ-GEMEINSCHAFT

In ihrer Mission hat die Helmholtz-Gemeinschaft strategisches Talentmanagement zu einer ihrer Hauptaufgaben erklärt. Eine wesentliche Voraussetzung ist die Gewährleistung gleicher Chancen für Frauen und Männer. Ob für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gemeinschaft, für Studierende von natur- und lebenswissenschaftlichen Fächern, für Schülerinnen und Schüler oder für Kinder im Vorschulalter – die Helmholtz-Gemeinschaft setzt mit innovativen Maßnahmen an allen Etappen an, die die Entwicklung einer Karriere in der Wissenschaft prägen und leistet so einen wichtigen Beitrag zur Qualität der naturwissenschaftlichen Bildung in Deutschland.

Da die Weichen für Gleichstellung sehr früh gelegt werden, unterstützt die Helmholtz-Gemeinschaft Initiativen wie das „Haus der kleinen Forscher“, die bereits in Kindertagesstätten (Kita) ansetzen und die natürliche Neugier von Mädchen und Jungen spielerisch fördern. In den Helmholtz-Schülerlaboren leiten Forscherinnen und Forscher pro Jahr etwa 65.000 Schülerinnen und Schülern beim Experimentieren an und bringen ihnen naturwissenschaftliches Arbeiten und Denken näher. Wenn Kita-Kinder ihre ersten naturwissenschaftlichen Erfahrungen machen und Jugendliche mit Forscherinnen und Forschern in Kontakt kommen, werden prägende Rollenbilder geschaffen.

Die Helmholtz-Gemeinschaft fördert außerdem das naturwissenschaftliche Studium und bietet Programme zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses an. So schreiben zahlreiche Studierende ihre Diplomarbeit an Helmholtz-Zentren oder promovieren in den Helmholtz-Graduiertenschulen und -Kollegs, in denen eine gleiche Anzahl von jungen Frauen und Männern auf den nächsten Karriereschritt vorbereitet wird. Für die Zeit nach der Promotion in der Wissenschaft und für den Mittelbau in der

Administration gibt es verschiedene Programme, die die Anzahl von Frauen in Führungspositionen erhöhen sollen: das Mentoring-Programm für weibliche Nachwuchskräfte „In Führung gehen“ und die Helmholtz-Akademie für Führungskräfte mit rund 50 Prozent Teilnehmerinnen.

Die Helmholtz-Gemeinschaft hat es sich zum Ziel gesetzt, den Frauenanteil in Führungspositionen zu erhöhen. Sie orientiert sich an den Gleichstellungsstandards der Deutschen Forschungsgemeinschaft und ist Partner des Nationalen Paktes für Frauen in mathematischen, ingenieur- und naturwissenschaftlichen sowie technischen (MINT-)Berufen. Um verbindliche Ziele für die Partizipation von Wissenschaftlerinnen festzulegen, wurden außerdem für alle relevanten Stufen der wissenschaftlichen Karriere Zielquoten nach dem so genannten Kaskadenmodell bestimmt, die sich am Frauenanteil der jeweils vorausgehenden Karrierestufe orientieren und innerhalb von fünf Jahren zu erreichen sind. Gleichzeitig verfolgt die Helmholtz-Gemeinschaft die Strategie, gut ausgestattete Führungspositionen für Frauen zu schaffen. Im Rahmen der ab 2012 laufenden Rekrutierungsinitiative, die die dauerhafte Finanzierung von 40 neuen W3-Stellen ermöglicht, gilt eine Frauenquote von mindestens 30 Prozent. Das W2/W3-Programm für exzellente Wissenschaftlerinnen, ein jährlich ausgeschriebenes Förderprogramm des Impuls- und Vernetzungsfonds mit einem Fördervolumen von bis zu 5 Mio. Euro pro Kandidatin, richtet sich ausschließlich an Frauen.

Vor allem aber haben die Führungskräfte in der Helmholtz-Gemeinschaft Chancengleichheit zur ‚Chefsache‘ gemacht und somit ein deutliches Signal nach innen und außen gesendet: Für exzellente Leistungen braucht die Gemeinschaft die besten Frauen und die besten Männer.

„KOMM, MACH MINT.“ NATIONALER PAKT FÜR FRAUEN IN MINT-BERUFEN

In Deutschland gibt es weiterhin einen Mangel an qualifizierten Fachkräften. Nach Angaben des Instituts der deutschen Wirtschaft (IW*) müssen von 2015 bis 2020 rund 59.000 Akademikerinnen und Akademiker, die altersbedingt ausscheiden, ersetzt werden. Zusätzlich ergibt sich noch einmal ein Bedarf von 52.000 MINT-Absolventinnen und Absolventen. Um dem gerecht zu werden, ist es notwendig, die vorhandenen Potenziale junger Frauen zu nutzen.

Der Nationale Pakt für Frauen in MINT-Berufen „Komm, mach MINT.“ setzt an diesem Punkt an. Der 2008 von der damaligen Bundesbildungsministerin Prof. Dr. Annette Schavan ins Leben gerufene Pakt „Komm, mach MINT.“ hat inzwischen 106 Partner aus Unternehmen, Verbänden, Forschungs- und Wissenschaftsverbänden, Bundesländern, Frauen-Technik-Netzen, Medien und öffentlichen Einrichtungen. Das Netzwerk ist Teil der Qualifizierungsinitiative der Bundesregierung „Aufstieg durch Bildung“. Zu den 46 Gründungspartnern zählt auch die Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren e.V. Ziel des Netzwerkes ist, die Zahl der Studentinnen und Absolventinnen in den MINT-Studienbereichen konsequent zu erhöhen. Daneben soll mehr weiblicher Nachwuchs für den Einstieg in eine MINT-Karriere in Forschung und Unternehmen gewonnen werden und das Image der MINT-Berufe positiv verändert werden. Die Initiativen und Maßnahmen der Partner und des Netzwerkes werden durch eine gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit unterstützt. Zentrales Instrument zur Kommunikation mit Zielgruppen und Multiplikatoren ist dabei die Internetseite www.komm-mach-mint.de. Diese beinhaltet beispielsweise eine Projektlandkarte, in der mehr als 1.000 Projekte und Initiativen der Paktpartner und weitere Akteurinnen und Akteure zum Thema MINT eingetragen sind. Den Projekten und Initiativen ist es gelungen, bis heute insgesamt Teilnahmen von 436.000 Mädchen und junger Frauen zu erreichen.

Die Pakt-Strukturen machen eine enge Verzahnung der Maßnahmen an den Schnittstellen Schule-Studium und Studium-Beruf möglich und schaffen zahlreiche Synergieeffekte. Die Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren ist dabei ein wichtiger Partner für „Komm, mach MINT.“ Durch ihre Struktur und bundesweite Präsenz, sowie ihrem Engagement im Bereich der School-Labs, den Online-Angeboten für Schülerinnen und Schülern aller Altersklassen, aber auch durch ihre Unterstützung von „Jugend forscht“-Teams bietet die Helmholtz-Gemeinschaft an der Schnittstelle Schule-Studium Orientierung für eine Karriere in Wissenschaft und Forschung. Besonders aber mit ihrem Engagement für mehr Frauen in Wissenschaft und Forschung, wie dem Helmholtz-Netzwerk-Mentoring oder der vorliegenden Broschüre leistet die Helmholtz-Gemeinschaft einen bedeutsamen Beitrag zum Pakt „Komm, mach MINT.“

*Quelle: IW Köln: MINT-Report 2011 - 10 gute Gründe für ein MINT-Studium



Zusätzlich engagiert sich die Helmholtz-Gemeinschaft in Projekten des Paktes, wie beispielsweise dem vom VDI koordinierten Projekt MINT Role Models, das der VDI seit 2012 unter dem Projekttitel MINTalente weiterführt. Im Projekt Role Models wurden mehr als 350 Naturwissenschaftlerinnen und Ingenieurinnen gewonnen, dazu zählen auch Mitarbeiterinnen der Forschungszentren der Helmholtz-Gemeinschaft. Diese Rollenvorbilder stehen für Fragen rund um die MINT-Berufe für die Zielgruppe Mädchen und junge Frauen, aber auch für Presseanfragen zum Thema MINT zur Verfügung. Weitere Synergien finden sich im Projekt CyberMINT Communities (vormals CyberMentor), einem Online-Mentoring für Schülerinnen. Aber auch durch Beteiligung an Veranstaltungen der Geschäftsstelle des Nationalen Paktes für Frauen in MINT-Berufen, ist die Helmholtz-Gemeinschaft aktiv.

Das Komm, mach MINT.-Netzwerk bietet viele Möglichkeiten zur Beteiligung und zum Wissens- und Erfahrungsaustausch. Denn nur wenn die vorhandenen hervorragenden Ansätze in die Breite gestellt werden, wird es gelingen, deutlich mehr Frauen für den MINT-Bereich zu gewinnen. Wir freuen uns über Ihr Engagement im Pakt!

Dipl.-Ing. Eva Viehoff

Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit
Geschäftsstelle Nationaler Pakt für Frauen
in MINT-Berufen | Koordination
www.komm-mach-mint.de



**NATIONALER PAKT
FÜR FRAUEN
IN MINT-BERUFEN**

FRAUENFÖRDERUNG IN DER HELMHOLTZ-GEMEINSCHAFT

Das Thema Gleichstellung von Frauen und Männern bewegt die Gemüter weiterhin: Offensive für Chancengleichheit (Wissenschaftsrat), Forschungsorientierte Gleichstellungsstandards (DFG), Frauenquote in Aufsichtsräten (EU), kleine und große Anfragen im Bundestag zur Gleichstellung in der Wissenschaft sowie die Forderung nach einer flexiblen und zugleich verbindlichen Quote nach dem Kaskadensystem. Frauen in wissenschaftlichen Führungspositionen gibt es, aber ihr Anteil wächst so langsam, dass die Forderung nach schnelleren Schritten von Politik und Geldgebern drängender wird.

In der Helmholtz-Gemeinschaft wurde im Oktober 1995 der „Arbeitskreis Frauen in den Forschungszentren“ – der akfiz – gegründet. Die mittlerweile 18 Zentren entsenden ihre Beauftragten für Chancengleichheit, um mindestens zweimal jährlich Themen zur Chancengleichheit zu diskutieren und Empfehlungen zu erstellen. Alle zwei Jahre organisiert der akfiz einen auch für Gäste offenen Workshop zu forschungs- und frauenpolitischen Themen. Das Thema Gleichstellung von Frauen und Männern war damit bereits sehr früh zentrenübergreifend implementiert.

Dank einer engen und regelmäßigen Zusammenarbeit des akfiz mit der Fraunhofer-Gesellschaft, der Max-Planck-Gesellschaft, der Leibniz-Gemeinschaft sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft, den Forschungsministerien, dem Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit, der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft sowie der Arbeitsgemeinschaft der Betriebsräte verfügt der akfiz über eine außerordentlich hohe, stets aktuelle und häufig nachgefragte Sachkompetenz. Der Arbeitskreis berät die Vorstände und Direktorien der Helmholtz-Zentren und andere Gremien der Gemeinschaft bezüglich der Förderung der Chancengleichheit. Er unterstützt effektiv den Erfahrungs- und Informationsaustausch zu frauenspezifischen Themen zwischen den Schwestereinrichtungen. Dieses ist auch wichtig, da die 18

Helmholtz-Zentren über das ganze Bundesgebiet verteilt sind, und unterschiedliche Individualvereinbarungen zur Gleichstellung haben, wodurch Ausstattung und Rechte der jeweiligen Gleichstellungsbeauftragten äußerst verschieden sein können.

Ein wichtiges Ziel des akfiz war es zum Beispiel, ein zentrenübergreifendes Programm zur Förderung der Chancengleichheit zu erarbeiten. Im Jahr 2004 brachten die Frauen ihr „5-Punkte-Programm“ auf den Weg. Es umfasste Themen wie das Förderprogramm für Führungskompetenzen, das in der Helmholtz-Akademie für Führungskräfte realisiert wurde. Wichtig in diesem Programm waren auch die Einführung eines Helmholtz-weiten Netzwerk-Mentoring für junge, karriereorientierte Frauen, die Vergabe von Wiedereinstiegsstellen für Frauen und Männer nach einer familienbedingten Unterbrechung der Berufstätigkeit und die Einführung flexibler Arbeitszeiten. Alle hier aufgestellten Forderungen waren erfreulich schnell umgesetzt und der akfiz konnte weitere Ziele anvisieren, um die Gleichstellung voranzutreiben.

Auch für die Zukunft gehen wir im akfiz richtungweisende Themen an. So werden forschungsorientierte Gleichstellungsstandards für die Helmholtz-Gemeinschaft, angelehnt an die Standards der DFG, erarbeitet. Der akfiz beteiligt sich über die Zentren am MINT-Pakt, um besonders junge Frauen für Wissenschaft und Technik zu begeistern. Ebenfalls wichtige Arbeitsgebiete sind die Stellensicherung von Müttern und Vätern in der Elternzeit in der Wissenschaft und im wissenschaftsunterstützenden Bereich. Auch die nachhaltige und stetige Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, wozu immer mehr auch die Pflege von Angehörigen gehört, ist ein stets aktuelles Arbeitsfeld. Hier bieten Zusatzangebote wie Eltern-Kind-Büros, Familienservice sowie Ferienbetreuungsprogramme, die sich gut mit dem Thema MINT-Pakt kombinieren lassen, und generell die bestmögliche Flexibilisierung von Arbeitszeiten und -orten, mögliche Wege.



Dr. Britta Bergfeldt (KIT), Rosemarie David (FZJ), Dr. Anne Oppelt (DESY), Sylvie Faverot-Spengler (DESY), Angela Jacob (IPP), Sabine Berker (KIT), Dr. Christiane Nolte (MDC), Saskia Hanf (HMGU), Christine Hennig (IPP), Elina Valli (HZG), Evelyn Rohn-Stenzel (HZI), Dr. Martina von der Ahe (FZJ), Dr. Esther Dudzik (HZB), Dr. Annegret Kindler (UFZ), Sarah Hanke (HMGU), Christina Will (GSI), Danielle Tölg (GFZ), Ute Wellner

Darüber hinaus engagieren wir uns auch bei Themen, die nicht nur die Helmholtz-Gemeinschaft betreffen. So werden Arbeitsgruppen unterstützt, die sich gegen die mittelbare Diskriminierung durch Arbeitsplatzbeschreibungen in typisch weiblichen Tätigkeitsfeldern einsetzen. Hierzu gehört zum Beispiel der Arbeitsplatz Sekretariat.

Die Gestaltung der flexiblen, leistungsbezogenen Frauen-Quote, über die derzeit auf politischer Ebene viel diskutiert wird, wie sie berechnet wird und wie sie auch tatsächlich umgesetzt werden kann, ist das aktuelle Thema des akfiz. Im November 2011 wurde von der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz des Bundes und der Länder festgelegt, dass die außeruniversitären Forschungseinrichtungen eine Frauen-Quote festlegen sollen. Dies ist eine nicht ganz triviale, aber hoffentlich erfolgreiche Forderung.

Mit der vorliegenden Broschüre möchten wir Ihnen einen Einblick in die unterschiedlichen Berufsfelder geben, in denen Frauen in der Helmholtz-Gemeinschaft aktiv sind. Wir freuen uns, mit dieser Broschüre ein vielfältiges Bild der weiblichen Kompetenz in der Helmholtz-Gemeinschaft zu zeigen. Die Auswahl der porträtierten Frauen war nicht einfach, da zahlreiche hochtalentierten Frauen in den Helmholtz-Zentren arbeiten. Aus diesem Grunde sollen in den kommenden Jahren weitere interessante Frauen aus den Helmholtz-Zentren vorgestellt werden. Frauen, die ihren Weg gemacht haben.



Im Auftrag des akfiz:

Dr. Britta Bergfeldt, Karlsruher Institut für Technologie (KIT);
Sylvie Faverot-Spengler, Deutsches Elektronensynchrotron (DESY);
Dr. Karin M. Greulich-Bode, Deutsche Krebsforschungszentrum (DKFZ);
Evelyn Rohn-Stenzel, Helmholtz-Zentrum für Infektionsforschung (HZI).

ALFRED-WEGENER-INSTITUT HELMHOLTZ-ZENTRUM FÜR POLAR- UND MEERESFORSCHUNG



Porträt

DR. HEIKE WOLKE, VERWALTUNGSDIREKTORIN

Seit 2007 ist Heike Wolke Verwaltungsdirektorin am AWI und kümmert sich um Finanzhaushalt, Personal sowie betriebliche und wissenschaftliche Infrastrukturbereiche. „Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal eine leitende Position in der Verwaltung einer Forschungseinrichtung innehaben würde. Denn eigentlich bin ich Ingenieurin und komme aus der Forschung.“ Anfang der siebziger Jahre studierte Heike Wolke Verfahrenstechnik an der Technischen Hochschule Leuna-Merseburg. Von 1975 bis 1979 arbeitete sie als wissenschaftliche Assistentin an der Technischen Hochschule Leipzig und promovierte anschließend auf dem Gebiet der Prozessanalyse. Dann wechselte sie im Jahr 1983 an das Institut für Biotechnologie in Leipzig. Während dieser Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin arbeitete sie ein Jahr lang als Referentin in der Forschungsplanung im Stab der Institutsleitung. Das war ihr erster Kontakt mit der Verwaltungsarbeit.

„Die Arbeit als Einkaufsleiterin war spannendes Neuland für mich.“

1992 bewarb sie sich am damals neu gegründeten Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle GmbH (UFZ) und wurde als Leiterin der Abteilung Einkauf eingestellt. „Als Einkaufsleiterin zu arbeiten ohne Ausbildung oder Erfahrungen in diesem Bereich und mich darum zu kümmern, dass meine drei Kinder nicht zu kurz kommen – das war schon eine sehr große Herausforderung.“ Um den neuen beruflichen Anforderungen besser gerecht zu werden, absolvierte Heike Wolke ein betriebswirtschaftliches Studium an der Fernuni-

versität Hagen. Innerhalb der nächsten 15 Jahre arbeitete sie in verschiedenen weiteren Führungspositionen der Verwaltung am UFZ, bevor sie an das AWI kam. „Manchmal vermisse ich das Arbeiten in der Wissenschaft, doch kann ich mit meiner Arbeit hier für die Forschung viel mehr bewegen, und das macht mich zufrieden.“

Porträt

PROF. DR. KARIN LOCHTE, WISSENSCHAFTLICHE DIREKTORIN

Karin Lochte ist seit 2007 Direktorin des Alfred-Wegener-Instituts für Polar- und Meeresforschung (AWI) – und weltweit eine der wenigen Frauen in dieser Position. Eigentlich wollte Karin Lochte Lehrerin werden: 1976 absolvierte sie ihr Staatsexamen in Biologie, Chemie und Philosophie. Doch dann studierte sie Meeresbiologie in England und promovierte im Bereich Meeresmikrobiologie. Im Jahr 1985 kam sie zurück nach Deutschland an das Institut für Meereskunde der Universität Kiel, baute dort die Arbeitsgruppe Tiefseemikrobiologie auf und ging danach als wissenschaftliche Mitarbeiterin ans AWI.

Sie arbeitete sich in immer neue Forschungsgebiete der Meereskunde ein

Sie habilitierte sich an der Universität Bremen, nahm eine Professur für Biologische Meereskunde an der Universität Rostock an und leitete über fünf Jahre die Sektion Biologische Meereskunde am Institut für Ostseeforschung Warnemünde. Im Jahr 2000 wechselte Karin Lochte an das Leibniz-Institut für Meereswissenschaften der Universität Kiel und wurde Leiterin der Forschungseinheit Biologische Ozeanographie, bevor sie Direktorin an ihrem ursprünglichen Forschungsinstitut wurde. „Eines der international führenden Institute auf dem Gebiet der Meeres- und Polarforschung zu leiten, ist eine spannende Herausforderung. Mein Ziel ist es, dass wir in der wichtigen Frage, wie sich die Polargebiete in Zukunft verändern werden, vorankommen – am AWI und in engem Schulterschluss mit unseren Partnern aus der ganzen Welt.“

„Frauen sollten sich vermehrt in wissenschaftlichen Gremien engagieren, um das Thema Frauen in der Forschung voranzutreiben.“

Neben der Forschung engagiert sich Karin Lochte schon über Jahrzehnte in verschiedensten nationalen und internationalen Gremien: Von 2004 bis 2011 war sie Vorsitzende der Senatskommission der DFG für Ozeanographie und ist zuständig für die Koordination und



„Im Rechenzentrum herrscht eine gute Atmosphäre. Als eine der wenigen Frauen in diesem Männerberuf fühle ich mich hier wohl. Ich wollte schon immer programmieren, daher habe ich eine Lehre als Fachinformatikerin absolviert. Während der Ausbildung konnte ich zum *php*-World-Kongress fahren, das ist schon eine besondere Förderung für eine Auszubildende. Nach der Lehre

wurde ich auch übernommen, aber da ich gerne im Forschungsumfeld bleiben würde, habe ich noch ein Fernstudium der Informatik begonnen, um dafür hochqualifiziert zu sein. Und auch hierbei werde ich vom AWI unterstützt.“

Isabell Weidanz arbeitet als Fachinformatikerin im Rechenzentrum des AWI und programmiert E-Services.

Vergabe von Forschungsschiffen. Weiterhin war sie Mitglied des Wissenschaftsrates und ist jetzt Vorsitzende der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen und Vizepräsidentin von SCAR (Scientific Committee on Antarctic Research). „Die Balance zu finden zwischen Gremienarbeit und Forschung, ist eine hohe Kunst. Es ist daher wichtig, genau hinzuschauen, wo sich Entwicklungschancen bieten, damit man auch von der investierten Arbeit profitieren kann.“

Porträt

PRIVATDOZENTIN DR. JULIA BOIKE, NACHWUCHSGRUPPENLEITERIN

Julia Boike leitete an der Forschungsstelle des AWI in Potsdam eine Nachwuchsgruppe zum Forschungsthema „Sensibilität der Wasser- und Energiebilanz von Permafrostböden im Klimawandel“. Sie koordinierte zehn Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Doktoranden, Gastdoktoranden, eine Ingenieurin sowie Diplomanden. Im März 2012 lief die sechsjährige Förderung aus. Eine Weiterfinanzierung wurde durch ein EU Projekt ermöglicht, welches sie seit 2011 am AWI mit koordiniert.

„Polarforschung hat mich von Anfang an fasziniert.“

Nach dem Abitur begann Julia Boike Agrarwissenschaften zu studieren, wechselte jedoch kurz darauf den Studiengang und ging 1987 an die Universität Freiburg, um dort Hydrologie zu studieren. Im Rahmen eines Praktikums verbrachte sie mehrere Wochen an einem Wasserforschungsinstitut in Kanada. „Ich war beeindruckt

von den Möglichkeiten dort und kam zum ersten Mal mit der Polarforschung in Kontakt. Ich fand das so spannend, dass ich alles daran setzte, mich darauf spezialisieren zu können.“ 1990 bis 1993 setzte sie daher ihr Studium am Cold Regions Research Center an der Wilfrid Laurier University in Canada fort. Während dieser Zeit forschte sie mehrere Monate lang in der Hocharktis. Ihre Doktorarbeit schrieb Julia Boike am AWI in Potsdam. Sie erforschte einen arktischen Standort in Sibirien und schloss 1997 ihre Promotion ab. Anschließend arbeitete sie drei Jahre lang als Postdoc am AWI und betreute ein Projekt in Spitzbergen. Mit einem Postdoc-Stipendium der Leopoldina-Stiftung forschte sie von 2000 bis 2003 in Alaska, führte Feldarbeiten durch und bekam dort ihr erstes Kind.

„Man muss flexibel sein – meine Kinder habe ich auch schon mal auf Expeditionen mitgenommen.“

Kurz bevor ihr zweiter Sohn 2003 zur Welt kam, ging sie zurück nach Deutschland. Während der Zeit in Alaska entwickelte sie Ideen für die Nachwuchsgruppe am AWI, schrieb den Antrag und leitet seit 2006 diese Nachwuchsgruppe. „Die Vereinbarung von Familie und der im Rahmen meiner Forschung unbedingt erforderlichen mehrwöchigen Expeditionen ist nicht ganz einfach. Das zu koordinieren, erfordert einen erheblichen Organisationsaufwand und ist teilweise ganz schön anstrengend – einmal habe ich meine Kinder sogar mitgenommen. Aber die Faszination für die Polarforschung treibt mich dann immer wieder an. Für mich ist es genau das Richtige, auch mit Familie kontinuierlich in der Forschung zu arbeiten – anders könnte ich es mir auch gar nicht vorstellen. Und ich finde es lohnt sich.“



Porträt

DR. KERSTIN BORRAS, GRUPPENLEITERIN

Kerstin Borrás ist Teilchenphysikerin bei DESY und leitet dort die mittlerweile 60-köpfige Arbeitsgruppe für das CMS-Experiment am Teilchenbeschleuniger LHC am CERN in Genf. „Wir wollen erforschen, was die Welt im Innersten zusammenhält. In Kollisionsexperimenten suchen wir nach neuen noch unbekanntem Teilchen und messen die Eigenschaften von bekannten Teilchen.“ Seit 1999 arbeitet Kerstin Borrás bei DESY. Auf ihrem wissenschaftlichen Werdegang traf Kerstin Borrás immer wieder auf die Helmholtz-Gemeinschaft.

Ihr Weg führte immer wieder zu Helmholtz

Ihre erste Station nach dem Abitur war das Forschungszentrum Jülich (damals: Kernforschungsanlage Jülich). Dort machte Kerstin Borrás eine Ausbildung zur mathematisch-technischen Assistentin. Hier wurde sie durch eine Doktorandin in Reaktorphysik ermutigt, ihrem Interesse an der Physik zu folgen. Während

ihres Physikstudiums an der Universität Dortmund kam sie zum zweiten Mal mit der Helmholtz-Gemeinschaft in Kontakt, als sie in den Semesterferien ein Sommerstudium bei DESY in Hamburg absolvierte. Ihre Doktorarbeit an der Universität Dortmund setzte Kerstin Borrás bei DESY fort und beendete sie mit Studien mit dem H1 Experiment am Teilchenbeschleuniger HERA am DESY.

„Arbeiten im Home-Office war damals ein absolutes Novum“

Nach ihrer Promotion 1992 arbeitete Kerstin Borrás vier Jahre lang als Gruppenleiterin der Universität Dortmund und als Koordinatorin für Detektorkomponenten am H1 Experiment bei DESY. Während dieser Zeit kam ihr Sohn zur Welt. Unterstützt durch die Frauenförderung des Landes Nordrhein-Westfalen konnte sie ihre Arbeit in Teilzeit nahtlos im Home-Office fortsetzen. „Ich bekam eine der ersten Linux-ISDN-Verbindungen zum DESY-Rechenzentrum. Die Möglichkeit, von zu Hause aus arbeiten zu können, hat es mir erlaubt, im Beruf zu bleiben. Das war damals neuartig und etwas ganz Besonderes.“ 1997 ging Kerstin Borrás für zwei Jahre an die Rockefeller University in New York. „Hier gab es eine hervorragende ganztägige Kinderbetreuung. Ich wusste mein Kind gut versorgt und gefördert und konnte mich beruhigt meinen beruflichen Aufgaben widmen.“

„Helmholtz bietet mir optimale Forschungsbedingungen“

Danach kam sie zurück nach Deutschland, um an der Universität Dortmund mit einem Stipendium zu habilitieren. Nach einem halben Jahr erhielt sie ein Angebot für eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei DESY und nahm sie an: „Helmholtz bietet mir optimale Bedingungen für meine Forschungen – ich bin gern sehr nah am Experiment. Und mit der programmorientierten Förderung von fünf Jahren gewährleistet Helmholtz die Kontinuität, die wir für eine effiziente Auswertung und Veröffentlichung der Daten unserer sehr aufwändigen Projekte brauchen.“

Bei DESY arbeitete und koordinierte sie in den darauffolgenden Jahren Arbeitsgruppen und Detektorkomponenten für das ZEUS-Experiment am Teilchenbeschleuniger HERA und wurde im Jahr 2006 stellvertretende Gruppenleiterin. Seit 2008 ist sie Gruppenleiterin der wachsenden CMS-Gruppe bei DESY und Mitglied im Wissenschaftlichen Ausschuss. „Ich möchte jungen Frauen Mut machen, ihren Weg in der Forschung zu gehen. Auch wenn dieser nicht immer geradlinig verläuft, kommt man mit Engagement immer weiter. Das erfahre ich besonders deutlich in der internationalen Zusammenarbeit in der Teilchenphysik an vielen Beispielen.“





Im Interview

DR. JENNY LIST, NACHWUCHSGRUPPENLEITERIN

Wie entstand Ihr Interesse für Teilchenphysik?

Als Kind bin ich mit meinem Vater häufig ins Planetarium gegangen, und in der Schule hatte ich gute Lehrer in Physik, die mein Interesse für Kosmologie und Teilchenphysik weckten. Das fand ich damals schon faszinierend. Nach der Schule wollte ich Mathematik oder Physik studieren. Ich entschied mich für Physik, da ich hier den Bezug zur realen Welt, die experimentellen Möglichkeiten und die Vielseitigkeit vom kleinsten Teilchen bis zum Universum besonders reizvoll fand. Mein Studium schloss ich 1997 an der Universität Hamburg mit einer Diplomarbeit bereits in Teilchenphysik ab. Von da an war für mich klar, dass ich auf jeden Fall in der Forschung der Teilchenphysik weiterarbeiten möchte und promovierte an der RWTH Aachen über Higgs-Bosonen.

Wie kamen Sie zu Ihrer heutigen Position als Nachwuchsgruppenleiterin am DESY?

Nach meiner Promotion im Jahr 2000 bekam ich für drei Jahre ein DESY-Fellowship und führte Studien zu Experimenten am Teilchenbeschleuniger HERA durch. Anschließend ging ich an die Universität Wuppertal und analysierte dort Daten des D0 Experimentes und arbeitete an Vorbereitungen für Experimente am

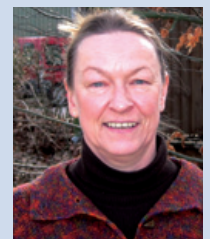
Teilchenbeschleuniger LHC. 2005 nahm ich eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Hamburg an und suchte nach neuen hypothetischen Teilchen, den so genannten Leptoquarks am H1 Experiment am Teilchenbeschleuniger HERA am DESY. Von 2006 bis 2011 war ich Emmy-Noether-Stipendiatin am DESY und leitete die Nachwuchsgruppe „Compton-Polarimetrie und Suche nach Dunkler Materie am International Linear Collider“. Jetzt bin ich als Wissenschaftlerin am DESY fest angestellt.

Sie suchen nach Teilchen, die die Welt im Innersten zusammenhält. Was hält bei Ihnen Forschung und Familie zusammen?

Mein Mann ist ebenfalls Wissenschaftler und beteiligt sich zur Hälfte an der Betreuung unserer Töchter und nahm auch jeweils sechs Monate Elternzeit für sie. Dass wir beide Familienverantwortung übernehmen, ist die Grundlage dafür, dass wir auch beide arbeiten und forschen können. Wir müssen uns immer gut absprechen: Wer zu einer Tagung fährt, wer am Nachmittag zum Seminar geht und wer sich um die Kinder kümmert. Das erfordert einiges an Organisation und Kompromissbereitschaft, ist aber sehr gut machbar. Besonders wichtig für die Zukunft ist mir, auch weiterhin unsere Arbeitsverträge räumlich und zeitlich zu synchronisieren, damit wir beide berufstätig sein können, und unsere Familie in den nächsten wissenschaftlich auch wichtigen Jahren räumlich zusammenbleiben kann.

„Dass ich auf diese Stelle gekommen bin, war ein Glückstreffer, denn die Arbeit ist spannend und die Förderung bei DESY ist richtig gut: Wenn ich beispielsweise einen Lehrgang für Dünnschliffpräparation brauche, bekomme ich den auch. Das, was wir für die Forschung herstellen, können nicht so viele und die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hier kennen unsere Kompetenz.

In diesem Handwerk spielen Intuition und Erfahrung eine große Rolle: Einmal geht es um ganz exakte Maschineneinstellungen. Dann aber muss man das Material oft in die Hand nehmen und probieren. Da greifen Bauchgefühl und Erfahrung – egal ob Mann oder Frau.“



Kludia Hagemann ist ausgebildete geowissenschaftliche Präparatorin und stellt im Team der Kristallwerkstatt Monochromatoren aus einkristallinem Silizium für die Forschung mit Photonen her.



Porträt

PROF. DR. INGRID GRUMMT, ABTEILUNGSLEITERIN

Bereits seit 1989 arbeitet Ingrid Grummt am DKFZ und leitet die Abteilung „Molekulare Biologie der Zelle II“. Sie erforscht die molekularen Mechanismen, welche die Aktivität von Genen steuern. Schwerpunkt ihrer Arbeit ist die Biogenese der sogenannten Ribosomen, spezielle Zellbestandteile, die für die Proteinsynthese verantwortlich sind, und deren Produktion äußerst effizient reguliert wird. „Ich bin nach wie vor fasziniert von der Intelligenz der Zelle. Alle nur denkbaren Kontrollmechanismen sind realisiert – das möchte ich verstehen.“ Sie verfolgt ihr Forschungsthema schon über Jahrzehnte und hat damit große Erfolge erzielt: Sie ist Trägerin des Gottfried Wilhelm Leibniz-Preises und erhielt im Sommer 2010 den Women Science Award für ihre Forschung in der Epigenetik.

Ihrem Forschungsthema blieb sie immer treu – vier Stipendien über insgesamt elf Jahre halfen ihr dabei

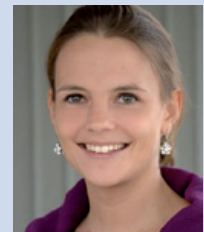
Ingrid Grummt studierte Biologie an der Humboldt Universität Berlin und promovierte 1970 an der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin-Buch (heutiges MDC). Dort arbeitete sie zwei Jahre

als Postdoc und kam mit dem Forschungsgebiet der Ribosomensynthese in Kontakt, dem sie seitdem treu blieb. Der DDR hingegen nicht: 1972 flüchtete sie mit ihrem Mann und ihrer dreijährigen Tochter nach Westdeutschland und ging nach München an das damals neu gegründete Max-Planck-Institut für Biochemie. „Ich bekam mehrere Stipendien der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die es mir ermöglichten, ein eigenes Forschungsgebiet zu etablieren und nach sechs Jahren zu habilitieren. Ich hatte keinen Mentor, der mir gelegentlich mit Rat oder Tat zur Seite stand, weder Studierende noch Mitarbeiter, mit denen ich gemeinsam arbeiten konnte. Meine Forschung musste ich weitgehend alleine vorantreiben, Entscheidungen treffen und für alles selbst die Verantwortung tragen. Das war nicht immer leicht, ich habe dadurch aber auch sehr viel gelernt.“

„Wichtig ist die Freude an der Forschung – die Experimente merken das!“

1980 ging sie mit einem Heisenbergstipendium an die Ludwig-Maximilians-Universität in München und leitete dort eine Forschungsgruppe am Institut für Biochemie. Fünf Jahre später wurde sie Professorin für Molekularbiologie am Institut für Virologie und Immunologie in Würzburg und blieb dort, bis sie 1989 an das DKFZ nach Heidelberg berufen wurde. Im selben Jahr wurde sie Professorin für Molekularbiologie an der Ruprecht-Karls-Universität. „Ich würde alles wieder genauso machen. Auch wenn nicht immer alles einfach ist, ist es wichtig, dass man mit Motivation, Neugierde und vor allem mit Freude an die Forschung herangeht – die Experimente merken das!“

„Ich löse gerne Probleme, aber in interdisziplinären Fächern geht ohne Teamwork nichts. Und ohne die Förderung durch meinen Chef wäre ich mit meiner Arbeit nicht so weit gekommen. Ich denke, das ist in der Forschung wichtig: Dass jemand da ist, der fördert, und Eigenverantwortung gibt. Beispielsweise bin ich nun Projektleiterin in einem kürzlich bewilligten Sonderforschungsbereich. Was auch zeigt, dass man am DKFZ auch als Frau in diesem eher von Männern dominierten Feld erfolgreich sein kann. Die Förderung, die ich als Wissenschaftlerin hier erfahre, kann ich wieder an Doktorandinnen und Doktoranden weitergeben.“



Die Informatikerin Dr. Lena Maier-Hein bekam für die Entwicklung eines computergesteuerten Zielsystems für die Krebsmetastasen-Behandlung u.a. den Waltraud-Lewenz-Preis 2008.



Im Interview

DR. SUSANNE WEG-REMERS, LEITERIN DES KREBSINFORMATIONSDIENSTES

Was sind Ihre Aufgaben als Leiterin des Krebsinformationsdienstes?

Patienten bzw. ihre Angehörigen haben zahlreiche Fragen zum Thema Krebs, die nicht alle von den behandelnden Ärzten beantwortet werden können. Hier kommt der Krebsinformationsdienst ins Spiel – wir informieren per Telefon, e-mail und Internet zu allen krebsbezogenen Themen. Basis ist eine umfassende Wissensdatenbank, die fortlaufend anhand der neusten wissenschaftlichen Evidenzen aktualisiert wird. Als nationales Referenzzentrum für Krebsinformation werden wir künftig qualitätsgeprüftes Wissen in vermehrtem Umfang auch Fachkreisen erschließen. Vor diesem Hintergrund ist es meine Aufgabe, ein großes Team von über 70 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf gemeinsame Ziele hin auszurichten. Darüber hinaus spielt der Aufbau von nationalen und internationalen Kooperationen eine wichtige Rolle.

Wie sind Sie dazu gekommen als Medizinerin in der Medizin- und Wissenschaftskommunikation zu arbeiten?

Nach dem Medizinstudium arbeitete ich zunächst in der Klinik, bin aber 1996 in die Forschung gewechselt, da mir das wissenschaftliche Arbeiten bereits während meiner Doktorarbeit großen Spaß gemacht hatte. Ab 1998 arbeitete ich am Institut für Toxikologie und Genetik am Forschungszentrum Karlsruhe (das heutige KIT) in der molekularbiologischen Grundlagenforschung und habe in dieser Zeit meine ersten beiden Kinder bekommen. 2004 übernahm ich die Leitung der Institutsadministration. Vor komplett neue Aufgaben gestellt, absolvierte ich berufsbegleitend ein Aufbaustudium der Verwaltungswissenschaften. Zu dieser Zeit kam auch mein drittes Kind zur Welt. Als Leiterin der Stabsstelle Strategie und Programme am DKFZ betreute ich zwischen 2007 und 2012 das wissenschaftliche Qualitätsmanagement für das DKFZ, koordinierte aber auch strategische Initiativen des Vorstandes – wie z.B. die Nationale Kohorte. Seit Herbst 2012 habe ich die Leitung des Krebsinformationsdienstes übernommen – eine neue und spannende Herausforderung, die mich wieder zu meinen beruflichen Ursprüngen zurückführt – Medizin und Forschung.

Was ist für Sie das Besondere in der Helmholtz- Gemeinschaft zu arbeiten?

Ich finde das Arbeiten in der Helmholtz-Gemeinschaft besonders attraktiv, da sie die Möglichkeit bietet, außerordentlich viel zu gestalten. Forschungsaktivitäten und Menschen, die darin involviert sind, werden auf gemeinsame Ziele fokussiert – man muss schauen, wie man die Puzzleteile zu einem großen Ganzen zusammenfügt. Dies empfinde ich als sehr kreativ und bereichernd.

Was würden Sie jungen Frauen mit auf den Karriereweg mitgeben?

Immer offen bleiben für Neues und die Karriere nicht zu fest planen. Es gibt verschiedene Lebensphasen und man muss schauen, was jeweils passt und Entwicklungschancen bietet. Was das Thema Familie und Karriere angeht: Das geht irgendwie, man muss es nur wollen und nach kreativen Lösungen Ausschau halten! Wenn ich mich nur auf den Beruf konzentriert hätte, wäre mein Leben um vieles ärmer. Ich habe durch die Kinder viel gelernt, was ich für den Beruf brauchen kann und umgekehrt.



Porträt

PROF. DR. BARBARA LENZ, INSTITUTSLEITERIN

Wie sind die Menschen heute unterwegs? Was sind ihre Bedürfnisse, und wie können sie unterstützt werden? Wie sieht die Zukunft der Mobilität und des Verkehrs aus? „Das sind Fragen, mit denen wir uns in unserer Forschung zum bodengebundenen Verkehr auseinandersetzen.“ Barbara Lenz ist Leiterin des Instituts für Verkehrsforschung des DLR. Ihr 40-köpfiges Team besteht aus Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus unterschiedlichsten Disziplinen: Ingenieurwissenschaften, Geographie, Mathematik, Informatik und Kulturwissenschaften, um die ganze Bandbreite der Forschung zu erfassen. „Meine Arbeit ist sehr vielseitig: Zum einen die Forschungsinhalte und Projekte und zum anderen natürlich auch meine Aufgaben als Institutsdirektorin.“

Sie wurde fast Journalistin, war kurz Lehrerin und ist jetzt Forscherin, Direktorin und Professorin

Eigentlich wollte Barbara Lenz Journalistin werden. „Nach der Schule absolvierte ich ein Volontariat bei einem Zeitungsverlag in Stuttgart und wollte mich anschließend an der Journalistenschule in München bewerben. Doch dann habe ich meinen zukünftigen Mann kennengelernt und bin in Stuttgart geblieben.“ Dort begann sie 1975 ihr Lehramtsstudium in Germanistik und Geographie. Während des Studiums und kurz nach dem ersten Staatsexamen bekam sie ihre drei Kinder. Ihr zweites Staatsexamen schloss sie 1988 nach einer vierjährigen Familienpause ab und arbeitete bis 1989 als Gymnasiallehrerin. „Die Arbeit als Lehrerin hat mir zwar großen Spaß gemacht, doch wollte ich noch lieber forschen und promovieren.“ Ihre Doktorarbeit über landwirtschaftliche Entwicklungschancen schrieb sie am Geographischen Institut der Universität Stuttgart, wo sie nach ihrer Promotion 1994 weiterhin in Forschung und Lehre arbeitete und in Wirtschaftsgeographie habilitierte.

„Ob ich den Schritt nach Berlin gemacht hätte, wenn meine Kinder noch klein gewesen wären, weiß ich nicht.“

„Nach meiner Habilitation bekam ich das Angebot, als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Verkehrsforschung in Berlin-Adlershof des DLR anzufangen. In meiner Forschung hatte ich schon immer viel mit Verkehrsfragen zu tun und bekam nun die Möglichkeit, diese fokussiert bearbeiten zu können. Das war eine spannende neue Aufgabe für mich, und weil meine Kinder zu dem Zeitpunkt schon fast aus dem Haus waren, nahm ich die Stelle in Berlin an. Mein Mann und ich führten über fünf Jahre eine Fernbeziehung, bis er dann auch nach Berlin zog.“ Seit 2007 ist Barbara Lenz Leiterin des Instituts für Verkehrsforschung im DLR sowie Professorin an der Humboldt-Universität zu Berlin.



Im Interview

JULIA EUTENEUER, BAUMANAGERIN

Welche Aufgaben haben Sie als Baumanagerin beim DLR?

Ich bin in die unterschiedlichsten Baumaßnahmen auf dem Gelände des Deutschen Zentrums für Luft und Raumfahrt e.V. in Oberpfaffenhofen involviert, beispielsweise Neubauten, Umbauten, Sanierungen und Infrastrukturmaßnahmen. Seit 2007 bin ich Projektleiterin im Baumanagement Süd und konnte gleich mit einer sehr schönen Aufgabe beginnen – der Planung des Hangars für den HALO-Flieger. Das war eine echte Herausforderung. Ein Jahr später ging der Bau los und Ende 2008 war der Hangar fertig. Jetzt beginnen wir gerade damit, einen zweiten Hangar für den Flugbetrieb zu bauen.

Was gefällt Ihnen besonders an Ihrer Arbeit?

Ich finde es sehr spannend den Wissenschaftlern bei der Arbeit über die Schulter schauen zu können, und die innovative Forschung und Technik kennenzulernen. Die Kolleginnen und Kollegen sind vergleichsweise jung, und die Zusammenarbeit macht großen Spaß. Und wenn man einen Hangar oder ein Institutsgebäude planen und bauen kann, ist das schon etwas Besonderes. So komme ich mit Luft- und Raumfahrttechnik in Kontakt, mit der sonst kaum jemand in Berührung kommt.

Welcher Weg brachte Sie dahin, wo Sie jetzt sind?

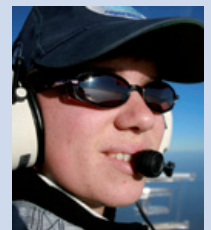
Meinen Abschluss als Diplomingenieurin für Architektur (FH) machte ich an der Gesamthochschule Siegen. An der FH Olden-

burg absolvierte ich für ein Dreivierteljahr eine Weiterbildung im Bereich Baumanagement. Im Anschluss arbeitete ich bei einer Düsseldorfer Firma. Ziemlich schnell war für mich klar, dass ich später nicht als Architektin, sondern als Projektleiterin auf Seite der Bauherrenvertretung arbeiten wollte. Im Jahr 2000 nahm ich beim Amt für Gebäudemanagement der Stadt Düsseldorf eine Stelle als Projektleiterin an. Dort war ich dann sechs Jahre lang tätig und habe vor allem die Gebäude der Altstadt betreut. Danach bin ich zum DLR gekommen, wo ich jetzt die Möglichkeit habe, noch größere und verantwortungsvollere Baumaßnahmen leiten zu können.

Was fordert Sie beruflich besonders heraus?

Mein Idealismus ein Bauprojekt so gut hinzubekommen, wie ich es mir vorstelle, spornt mich jedes Mal von Neuem an. Um dieses Ziel zu erreichen, muss ich meine Kolleginnen und Kollegen und die externen Planungsbüros, die aus den unterschiedlichsten Sparten kommen, so zusammenführen und anleiten, dass nachher ein gutes Gebäude entsteht. Das ist manchmal schon eine sehr große Herausforderung – auch vor dem Hintergrund, dass ich mich in einem immer noch von männlichen Kollegen dominierten Berufsbereich bewege.

„Aufgrund der eigenen Offenheit habe ich von Begegnungen mit interessanten Forscherinnen und Forschern aus verschiedenen Fachrichtungen und Ländern profitiert. Ich habe gelernt, dass man nicht warten darf, bis man gefragt wird, sondern dass man Ziele haben muss, auf die man hinarbeitet. Mein Ziel ist es, mit meiner Helmholtz-Nachwuchsgruppe die Auswirkung von abgehobenen Aerosolschichten auf die Atmosphäre und das Klima zu untersuchen. Ich bin froh, dass es Weiterbildungen wie das Helmholtz-Mentoringprogramm gibt, die mir neben dem Fachwissen „Soft Skills“ vermitteln. Denn Themen, wie das passende Team zusammenzustellen und zu führen, Meetings richtig vorzubereiten und zu leiten sind für die erfolgreiche Forschung im Team essenziell.“



Nachwuchsgruppenleiterin Prof. Dr. Bernadett Weinzierl erforscht am DLR-Institut für Physik der Atmosphäre, wie sich abgehobene Aerosolschichten auf das Klima auswirken. Sie hat Meteorologie studiert und in Atmosphärenphysik promoviert. Seit Oktober 2011 ist sie Juniorprofessorin für „Experimentelle Aerosolphysik“ an der Ludwig-Maximilians Universität in München.

DEUTSCHES ZENTRUM FÜR NEURODEGENERATIVE ERKRANKUNGEN (DZNE)



Porträt

PROF. DR. MANUELA NEUMANN, FORSCHUNGSGRUPPENLEITERIN

Seit 2012 leitet Manuela Neumann die neu eingerichtete Forschungsgruppe ‚Neuropathologie‘ am DZNE und ist Professorin und ärztliche Leiterin der Neuropathologie der medizinischen Fakultät der Universität Tübingen und am Universitätsklinikum Tübingen.

„Die Neuropathologie verbindet medizinisches Arbeiten mit vergleichender Grundlagenforschung. Das finde ich extrem spannend.“

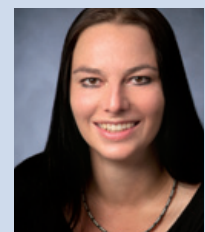
In München und Göttingen studierte Manuela Neumann Medizin. Als Ärztin im Praktikum arbeitete sie am Institut für Neuropathologie der Universität Göttingen. „Das hat mir großen Spaß gemacht und gab für mich den Ausschlag, Neuropathologin zu werden.“ Sie promovierte im Bereich der Prionerkrankungen und schloss ihre Promotion 1998 an der Universität Göttingen ab. Während ihrer Habilitation an der Universität München forschte sie an neurodegenerativen Erkrankungen, die bis heute ihr Schwerpunkt sind.

2006 habilitierte sie sich und wurde nach einem einjährigen Forschungsaufenthalt als Gastwissenschaftlerin an der University of Pennsylvania Arbeitsgruppenleiterin am Zentrum für Neuropathologie und Prionforschung der Universität München. 2008 ging sie an das Institut für Neuropathologie am Universitätsspital Zürich, wo sie knapp vier Jahre als Assistenzprofessorin für experimentelle Neuropathologie und Oberärztin arbeitete, bevor sie im Juni 2012 auf den Lehrstuhl für Neuropathologie an der medizinischen Fakultät der Universität Tübingen berufen wurde und an das DZNE kam.

„Das Fortschreiten neurodegenerativer Erkrankungen zu verzögern oder sie sogar zu heilen, dazu möchte ich beitragen. Doch es braucht Zeit – da muss man realistisch bleiben.“

Mit ihrer Forschung hat Manuela Neumann bereits wichtige Bausteine für das Verständnis zellulärer Mechanismen zweier neurodegenerativer Erkrankungen – der Amyotrophen Lateralsklerose (ALS) und einer der häufigsten Demenzformen, der Frontotemporalen Demenz (FTD), – identifiziert. „Beiden Erkrankungen scheint ein ähnlicher Mechanismus zugrunde zu liegen. Mein Ziel ist es, dass wir möglichst bald die Hintergründe verstehen und therapeutische Ansätze finden, um den Krankheitsverlauf zu verlangsamen und den Patienten helfen zu können.“ Unterstützt wird ihre Forschung vom Förderprogramm der Helmholtz-Gemeinschaft ‚Förderung von Stellen für exzellente Wissenschaftlerinnen aus Mitteln des Impuls- und Vernetzungsfonds‘. Für ihre Forschungserfolge hat Manuela Neumann bereits mehrere Preise erhalten, unter anderem im Jahr 2012 den mit 150.000 Euro dotierten ‚Grand Prix Européen de la Recherche sur la maladie d’Alzheimer‘ (Europäischer Preis zur Erforschung der Alzheimer-Erkrankung). „Überreicht wurde der Preis von Alain Delon – das war wirklich eine große Ehre!“

„Ich sehe bislang keine Probleme – weder als Frau in der Wissenschaft noch bei der Umsetzung meiner Forschungsprojekte. Bisher war meine direkte Vorgesetzte auch eine Frau. Klar gab es schon mal Sprüche wie ‚...weiter als bis zu einer Postdoc-Stelle kommt man als Frau in den Naturwissenschaften soundso nicht.‘ Aber als ich von der Ausschreibung hörte, habe ich mich auf die Nachwuchsgruppenleiterstelle am DZNE beworben und sie bekommen. Jetzt freue ich mich, hier forschen zu können.“



Dr. Sybille Krauß, forscht im Bereich der neurodegenerativen Erkrankungen an Polyglutamin-Erkrankungen wie beispielsweise Chorea-Huntington. Sie baut gerade ihre Nachwuchsgruppe am DZNE in Bonn auf.



Porträt

PROF. DR. GABRIELE DOBLHAMMER-REITER, WISSENSCHAFTLERIN

Gabriele Doblhammer-Reiter ist seit 2009 Demographin am DZNE und baut dort ein Demenzregister für Deutschland auf. Daneben ist sie Direktorin des Rostocker Zentrums zur Erforschung des Demographischen Wandels und Professorin an der Universität Rostock für Empirische Sozialforschung und Demographie. „An drei verschiedenen Forschungseinrichtungen zu arbeiten ist schon eine Herausforderung. Doch mit straffem Zeitmanagement und zuverlässigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern funktioniert das sehr gut.“

„Ich hatte schon immer eine Neigung zu Zahlen und Mathematik.“

Nach Abschluss ihres Statistikstudiums 1988 an der Universität Wien arbeitete Gabriele Doblhammer-Reiter zunächst bei einer Bank und anschließend in einem Wirtschaftsunternehmen in Wien. „Nach vier Jahren wollte ich mich weiterentwickeln, ging nach Kenia an das United Nations Center for Human Settlements und erstellte weltweite Haushaltsprognosen. Meine demographische Karriere nahm hier ihren Anfang.“ 1995 zog es sie wieder zurück nach Wien an das Institute for Applied Systems Analysis. „An diesem Institut befindet sich eine der wichtigsten demographischen Forschungsgruppen Europas. Während meiner Arbeit dort beschloss ich, mich auch wissenschaftlich mit Demographie zu beschäftigen. Ich promovierte an der Universität Wien in Demographie und Statistik und arbeitete daneben am Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.“ Nach Abschluss ihrer Doktorarbeit 1997 ging sie an das neu gegründete Max-Planck Institut für Demographische Forschung in Rostock und forschte dort über sieben Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin.

„Nach den vielen Job- und Ortswechslern wünschte ich mir nach meiner Habilitation eine sicherere Zukunft.“

„Während dieser Zeit kam mein Sohn zur Welt. Von der Institutsleitung des Max-Planck Institutes bekam ich große Unterstützung, um Beruf und Familie vereinbaren zu können.“ 2002 wurde sie als Gastprofessorin an die Duke University in die USA entsandt. „Ein spannendes Jahr, das für meine weitere wissenschaftliche Arbeit von großer Bedeutung war.“ Danach kehrte sie wieder nach Rostock zurück, um zu habilitieren. Seit 2004 ist Gabriele Doblhammer-Reiter Professorin für Empirische Sozialforschung und Demographie an der Universität Rostock. Zwei Jahre später wurde sie Direktorin am Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demographischen Wandels und nahm 2009 ihre Tätigkeit am DZNE auf. „Als schwierigste Phase empfand ich die Zeit während und nach meiner Habilitation. Die Ungewissheit auszuhalten, beruflich auf die richtige Karte gesetzt zu haben oder nicht – das war schon belastend. Als ich dann aber die Professur an der Universität Rostock bekam, war das großartig. Ich konnte eine neue spannende Aufgabe angehen und war zugleich erleichtert, dass kein erneuter Ortswechsel anstand, der Partner und Familie betroffen hätte.“



Im Interview

**PROF. DR. ASTRID KIENDLER-SCHARR,
GRUPPENLEITERIN**

Woran forschen Sie in Ihrer Arbeitsgruppe „Stabile Isotope in Aerosolen“?

Wir beschäftigen uns mit der Herkunft und der Charakterisierung von Aerosolen – auch Feinstaub genannt – in unserer Atmosphäre. Das ist insofern relevant, da Aerosole zum einen gesundheitsschädlich sein können und zum anderen durch ihre Eigenschaft, die Wolkenbildung anzuregen, Einfluss auf das Klima haben. Wir untersuchen Größe, Zusammensetzung und mögliche Herkunft dieser Feinstaubpartikel und entwickeln daraus Parametrisierungen für Klimamodelle. Diese sollen Voraussagen verbessern, wie sich unterschiedliche Zusammensetzungen von Partikeln beispielsweise natürlicher oder anthropogener Herkunft auf das Klima auswirken.

Wie war Ihr Werdegang, der Sie zum Forschungszentrum Jülich führte?

Nach meinem Physikstudium in Innsbruck promovierte ich am Max-Planck-Institut für Kernphysik in Heidelberg in der Abteilung Atmosphärenphysik. Während meiner Doktorarbeit entwickelte ich ein Gerät, das auf Flugzeugen eingesetzt wird, um Emissionen von Triebwerken zu untersuchen. Nach der Promotion 1999 arbeitete ich dort noch drei weitere Jahre als Postdoc. In diesem Zeitraum kamen auch meine beiden Söhne zur Welt. Kurze Zeit nach der Geburt be-

gann ich jeweils wieder halbtags zu arbeiten. Im Jahr 2003 bekam ich die Stelle als Nachwuchswissenschaftlerin am Forschungszentrum Jülich und forschte noch intensiver an den Aerosolen. Im Rahmen des Jülicher Nachwuchsgruppen-Programms baute ich von 2006 bis 2011 meine eigene Forschungsgruppe auf und leite diese seither.

Was war Ihre bisher größte berufliche Herausforderung?

Die größte Herausforderung war, die leitende Verantwortung für eine Nachwuchsgruppe mit anfänglich acht Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu übernehmen. Da es bisher nur wenige gesellschaftliche Vorbilder für Frauen in Führungspositionen gibt, habe ich mich gefragt, ob ich Forschung, Führungs- sowie Personalverantwortung und Familie miteinander vereinbaren kann. Jetzt kann ich sagen: Ja, es geht und es geht ausgesprochen gut. Mit unserer Forschung hatten wir in den letzten Jahren große Erfolge und seit Anfang des Jahres 2010 bin ich habilitiert. Dazu beigetragen hat auch, dass das Forschungszentrum Jülich sehr familienfreundlich ist: Es gibt hier eine Kita, die meine Kinder besucht haben, bevor sie in die Schule gekommen sind. Und was die Familienorganisation betrifft, ziehen mein Mann, ebenfalls Leiter einer Arbeitsgruppe am Forschungszentrum Jülich, und ich an einem Strang – und das ist natürlich die wichtigste Grundlage dafür, dass alles gut funktioniert. Ich bin sehr froh darüber, dass ich beides, Forschung und Familie, in meinem Leben verwirklichen kann.

„Die Arbeit am Massachusetts Institute of Technology während meines Postdoc-Aufenthalts war zweifellos inspirierend – doch in Jülich überzeugt zusätzlich zum wissenschaftlichen Umfeld die Infrastruktur. Ich kann auf hervorragend ausgestattete Labore und multidisziplinäres Expertenwissen zurückgreifen. Dies und meine Stelle als Nachwuchsgruppenleiterin sind ein Hauptgewinn für mich als Wissenschaftlerin. Mit meiner jungen Arbeitsgruppe forsche ich selbstständig, baue ein „Oxide Spintronics“-Labor auf und kooperiere mit Universitäten und Forschergruppen weltweit.“



Dr. Martina Müller ist Nachwuchsgruppenleiterin der Helmholtz-Gemeinschaft am Peter Grünberg Institut. Im Zentrum ihrer Forschung stehen neue funktionale Materialien für eine höhere Speicherdichte und geringeren Energieverbrauch zukünftiger Informationstechnologie.



Porträt

PROF. DR. KATRIN AMUNTS, INSTITUTSDIREKTORIN

„Die Faszination liegt in der Komplexität“, antwortet Prof. Katrin Amunts auf die Frage, warum die Forschung rund um das menschliche Gehirn für sie etwas sehr Besonderes ist. „Wie kann ein so kleines Organ von gerade einmal 1400 Gramm, bei einem minimalen Energieverbrauch, hoch-komplexe Informationen verarbeiten?“ Die Fachärztin für Anatomie leitet seit 2008 das Institut für Neurowissenschaften und Medizin – Strukturelle und funktionelle Organisation des Gehirns (INM-1) im Forschungszentrum Jülich. Zugleich ist sie Professorin für „Strukturell-funktionelles Brain Mapping“ an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen und seit April 2012 auf Vorschlag der Bundesregierung Mitglied des Deutschen Ethikrats.

„In meiner Karriere habe ich viel Unterstützung erfahren – sowohl durch meine Familie, als auch durch meinen wissenschaftlichen Mentor und das Umfeld in der Universität Düsseldorf und später im Forschungszentrum Jülich“, erinnert sich die Institutsdirektorin. „Gut finde ich, dass es inzwischen vielfältige Förderinstrumente für den wissenschaftlichen Nachwuchs, auch insbesondere für Wissenschaftlerinnen gibt. Sie versetzen Forscherinnen und Forscher finanziell und zeitlich in die Lage, produktiv tätig zu sein und ein eigenes wissenschaftliches Profil zu entwickeln.“

Katrin Amunts arbeitet seit zwanzig Jahren gemeinsam mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedener Diszipli-

nen an einem dreidimensionalen Atlas und Modell des menschlichen Gehirns. Sie entwickelt es auf der Basis von strukturellen, funktionellen, genetischen und molekularen Daten. Es soll ermöglichen, all diese verschiedenen Aspekte der Hirnorganisation in ihrem räumlichen Zusammenhang zu erfassen. Die nach und nach entstehenden dreidimensionalen Wahrscheinlichkeitskarten von Hirnarealen macht die Wissenschaftlerin öffentlich zugänglich. Für ihre Arbeit greift Katrin Amunts auf moderne Methoden der Neuroanatomie und der Bildanalyse in Kombination mit Mikroskopie zurück. Sie verwendet bildgebende Verfahren wie die Magnetresonanztomographie aber auch Methoden der Genetik, Physik und Informatik.

„Ich denke, dass wir noch ein unendlich weites Feld unbeantworteter Fragen vor uns haben und dass wir für die Suche nach den Antworten so viele kluge Köpfe benötigen wie möglich – männliche wie weibliche“, sagt Katrin Amunts. „Das Beste am Forschen ist doch, dass es jeden Tag wieder neue Dinge zu entdecken gibt. Das macht unsere Arbeit einfach interessant und schön und zusammen mit dem tief sitzenden Wunsch nach Erkenntnis treibt es uns auch als Team gemeinsam an.“



Porträt

PROF. DR. HEIDRUN KOPP, FORSCHUNGSBEREICHSLIETERIN

Heidrun Kopp studierte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel Geophysik und schloss ihr Studium 1997 ab. Bereits in ihrer Diplomarbeit beschäftigte sie sich mit der Erforschung der Untergrundstrukturen des Meeresbodens und ist bis heute dabei geblieben. Während ihrer Promotion arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am GEOMAR und untersuchte die Plattengrenze vor Indonesien. Nach Abschluss ihrer Doktorarbeit im Jahr 2001 blieb sie als Post-Doktorandin am GEOMAR und wurde 2003 an der Universität Kiel Juniorprofessorin für Marine Seismologie.

„Die Plattengrenzen verhalten sich alle unterschiedlich. Wir wissen immer noch viel zu wenig über Prozesse, die im Erdinneren ablaufen. Während der Zeit als Juniorprofessorin habe ich Untersuchungen an vielen verschiedenen Systemen auf der ganzen Welt gemacht. Hier besteht noch großer Forschungsbedarf, um zu verstehen, warum es zu starken Erdbeben kommt, wo sie entstehen und wie sie sich ausbreiten.“

„Ich hatte schon immer eine Faszination für die Prozesse, die in der Erde ablaufen, wie Erdbeben, Vulkanismus und Plattentektonik.“

Während ihrer Juniorprofessur hat Heidrun Kopp zwei Kinder bekommen und beruflich kaum ausgesetzt, obwohl ihre Kinder erst mit drei Jahren in den Kindergarten kamen, und auch ihr Mann beruflich stark eingebunden war. „Die Juniorprofessur war für mich ein absoluter Glücksfall. Denn durch den maximalen Grad an Freiheiten war es möglich, selbst in einer kritischen Phase meiner Karriere Kinder zu bekommen. Meine Kollegen – größtenteils Männer – hatten auch schon Familie und wussten um die Schwierigkeiten, die da auf einen zukommen. Von ihnen habe ich in dieser Zeit sehr viel Unterstützung erhalten. Als Juniorprofessorin eine Arbeitsgruppe mit neun Mitarbeitern zu leiten und gleichzeitig das Abenteuer Familie anzugehen, ist schön aber natürlich auch anstrengend. Die neue Facette in meinem Leben hat mich überraschenderweise auch beruflich enorm gestärkt und vorangebracht.“

2010 wurde Heidrun Kopp stellvertretende Abteilungsleiterin der Forschungseinheit ‚Marine Geodynamik‘ am GEOMAR. 2011 habilitierte sie sich und blieb in Kiel. „Eigentlich war in meiner Karriere ein Auslandsaufenthalt über mehrere Jahre fest eingeplant. Doch bislang kam es nicht dazu – die Forschungsbedingungen hier sind so optimal, dass es für mich keinen Anlass gab zu wechseln. Durch meine Forschungsreisen bin ich aber natürlich auch viel im Ausland, das hat es ein wenig kompensiert.“

„Man kann eine glückliche Familie und gleichzeitig eine erfolgreiche Karriere haben. Das ist machbar und kein Ding der Unmöglichkeit.“

Seit 2012 leitet Heidrun Kopp den Forschungsbereich ‚Dynamik des Ozeanbodens‘ am GEOMAR und ist Professorin für Marine Geodäsie an der Universität Kiel, wo sie vor 20 Jahren selbst Studentin war. Ihr aktueller Forschungsschwerpunkt ist die Detektion von Deformationen des Meeresbodens. „Schon kleinste Deformationen von nur wenigen Millimetern könnten Vorboten für ein Erdbeben sein. An Land hat die GPS-Technologie eine hohe Präzision erreicht. Doch leider funktioniert das System unter Wasser nicht. Wir entwickeln daher eine Technologie, die mit akustischen Wellen arbeitet und in Zukunft eine ebenso hohe Messgenauigkeit haben soll. Da ein Großteil der starken Erdbeben unter Wasser stattfindet, ist ein verlässliches Detektionssystem enorm wichtig, um bessere Vorhersagen über die Gefährdung der betroffenen Bevölkerung machen zu können.“



Porträt

PROF. DR. CHRISTA MARANDINO, NACHWUCHSGRUPPENLEITERIN

Christa Marandino studierte an der George Washington University Chemie und Geologie und promovierte 2007 an der University of California, Irvine in Erdsystemwissenschaften und forschte über den Austausch von Spurengasen zwischen Atmosphäre und Ozean. 2008 kam sie als Postdoc an das GEOMAR. „Das war eine große Chance für mich. Denn hier konnte ich im ozeanischen Bereich viel dazulernen. Im Gegenzug konnte ich meine Erfahrung und mein Know-How aus der atmosphärischen Forschung hier sehr gut einbringen.“ In den Jahren 2009 und 2010 erhielt sie ein Postdoc-Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung und arbeitete bis 2011 am GEOMAR im Forschungsbereich Marine Biogeochemie.

Seit 2012 leitet Christa Marandino die erste Nachwuchsgruppe, die am GEOMAR eingerichtet wurde und ist zugleich Juniorprofessorin an der Universität Kiel. Ziel ihrer Forschung ist es, die Stoffflüsse an der Grenze zwischen Wasser und Luft zu verste-

hen. „Mathematische Hochrechnungen sind zu ungenau. Hier gibt es bislang kaum experimentelle Forschung. Mit der so genannten „Eddy Correlation Technique“ möchte ich diese Lücke schließen. Die Herausforderung der neuen Methode ist, dass die Messungen von Windgeschwindigkeiten und Gaskonzentrationen extrem schnell und dabei gleichzeitig hochpräzise erfolgen müssen, und das auf einer schwankenden Messplattform wie einem Forschungsschiff. Das Projekt ist für das Verständnis grundlegender Prozesse an der Grenze zwischen Ozean und Atmosphäre von großer Bedeutung. Gleichzeitig ist es aber auch sehr kostspielig. Daher freue ich mich sehr, dass ich als Helmholtz-Nachwuchsgruppenleiterin meine Forschung über sechs Jahre weiter vorantreiben kann.“

Daneben hat Christa Marandino noch ein weiteres Ziel: „Ich möchte in der Lehre unbedingt noch besser werden. Die Lehre hat eine große Bedeutung für die zukünftige Forschung. Daher ist sie auch ein wichtiger Schwerpunkt meiner Arbeit. Und die Interaktion mit den Studierenden lohnt sich auch für einen selbst: Sie befruchtet die eigene Forschung und gibt neue Impulse.“

„Schon während meines Jurastudiums war klar, dass ein klassischer Juristenwerdegang für mich nicht in Frage kommt. Ich wollte Dinge gestalten, die in der Zukunft wirken. Nach meinem Abschluss im Jahr 1994 nahm ich daher eine Stelle in der Senatsverwaltung Berlin an. Besonders spannend fand ich dort den Bereich der Hochschulstrukturplanung. 1999 ging ich zur Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, wo ich an der Schnittstelle zwischen Instituten und Präsident arbeitete. Die Nähe zur Wissenschaft gefiel mir und ist mir bis heute sehr wichtig.“



2004 bekam ich das Angebot, als Verwaltungsleiterin am GEOMAR anzufangen. 2007 habe ich das neue Justizariat und den Technologietransfer übernommen. Das Arbeitsumfeld ist hochinnovativ: Ich arbeite mit Forscherinnen und Forschern zusammen und helfe dabei, den juristischen Weg zu ebnen, um ihre Ideen Realität werden zu lassen. Meine Arbeit empfinde ich als sehr erfüllend. Für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist eine flexible Arbeitsorganisation enorm wichtig. Ich habe zwei Kinder und profitiere sehr davon, einen Teil meiner Arbeit im Home-Office erledigen zu können.“

Ina Schultheiß arbeitet am GEOMAR als Justiziarin und im Technologietransfer.



Porträt

ANNELIE LAMBERT, LEITERIN DES BEREICHS PERSONAL, RECHT, PATENTE

Annelie Lambert leitet den Bereich Personal, Recht, Patente an der GSI mit 35 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in vier Abteilungen: Personal, Strategische Personalentwicklung, Recht sowie Patente und Technologietransfer. Ihre Arbeit als Bereichsleiterin und Prokuristin des GSI besteht zu einem großen Teil in Management und Führungsaufgaben nahe an der Geschäftsführung. „Dabei ist es mir wichtig, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter voranzubringen und sie zu ermutigen Verantwortung zu übernehmen.“ Sie betreut in allen rechtlichen Belangen das Zukunftsprojekt ‚FAIR‘, mit dem der Beschleuniger der GSI in internationaler Beteiligung ausgebaut wird. Dafür hat Annelie Lambert mit den Projektbeteiligten einen völkerrechtlichen Vertrag ausgearbeitet und die Gründung einer GSI-Tochter mit internationalen Gesellschaftern begleitet. Jetzt koordiniert sie den Zusammenschluss von GSI und FAIR zu einem internationalen Beschleunigerzentrum mit assoziierter Mitgliedschaft in der Helmholtz-Gemeinschaft.

„Ich sah meine berufliche Zukunft nicht im Anwaltsberuf, sondern in einer generalistisch geprägten Tätigkeit.“

1994 beendete Annelie Lambert ihre Ausbildung zur Volljuristin mit dem zweiten juristischen Staatsexamen. Zunächst arbeitete sie als Anwältin auf den Gebieten Zivilrecht und Arbeitsrecht und bildete sich im Personalmanagement fort. „Meine berufliche Zukunft habe ich nicht im Anwaltsberuf gesehen. Langfristig wollte ich in einem Unternehmen im Bereich Recht und Personal arbeiten.“ 1998 verwirklichte sie ihre beruflichen Pläne und nahm die Stelle der Referentin für Grundsatzfragen in der Hauptabteilung Personal und Soziales am Forschungszentrum Karlsruhe (heute KIT) an. Im Zuge ihrer beruflichen Entwicklung im Unternehmen wurde sie für insgesamt drei Jahre an Forschungsinstitute nach Bristol und Grenoble entsandt. „Hier konnte ich Erfahrungen in ausländischen Wissenschaftseinrichtungen sammeln, die für meine jetzigen Aufgaben im FAIR-Projekt von hohem Nutzen sind.“

Die Administration leistet einen bedeutenden Beitrag zum Erfolg der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Wissenschaftlichen Forschung.“

Als das Angebot kam, wechselte Annelie Lambert 2005 zur GSI und arbeitete dort zunächst als Justiziarin der Geschäftsführung und baute die Rechtsabteilung auf, bis sie 2008 die Leitung des Bereichs Personal, Recht, Patente übernahm. Die Teilnahme an der Helmholtz Akademie für Führungskräfte war hierfür eine wertvolle Unterstützung. „Der breite Wirkungskreis in einem administrativen Bereich eines großen Forschungszentrums ist äußerst vielseitig, hochkomplex und dadurch sehr spannend. Das motiviert mich, für die wissenschaftliche Forschung zu arbeiten, die Wissen, Wirtschaft und Gesellschaft voranbringt. Ich hoffe, ich kann als Mentorin davon etwas an jüngere Frauen weitergeben.“ Seit 2010 engagiert sich Annelie Lambert im Mentoring-Programm der Helmholtz-Gemeinschaft, seit 2012 auch als zertifizierter Coach.



Im Interview

DR. GERTRUD WALTER, BEREICHSLEITERIN TECHNISCHE INFRASTRUKTUR

Wie sind Sie an die GSI gekommen?

Nach meinem Physikstudium promovierte ich an der Technischen Hochschule Darmstadt in einem angewandten kernphysikalischen Thema und nutzte für meine Untersuchungen einen kleinen Beschleuniger an der GSI. So kam es zum ersten Kontakt. Nach Abschluss meiner Promotion im Jahr 1997 arbeitete ich zwei Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kernphysik der Universität Frankfurt. Dann bekam ich das Angebot, in der Abteilung Beschleunigertechnik der GSI anzufangen und in der Entwicklung supraleitender Beschleunigermagnete für das neue internationale Beschleunigerzentrum FAIR (Facility for Antiproton and Ion Research) zu arbeiten.

Heute arbeiten Sie nicht mehr in Forschung und Entwicklung, sondern in der Infrastruktur. Wie kam es dazu?

2005 wurde mir eine Stelle als wissenschaftliche Assistentin in der Bereichsleitung Beschleuniger angeboten. Das war eine spannende Herausforderung, für die ich meine Laufbahn als Forscherin aufgegeben habe. Fünf Jahre später wurde ich dann Referentin der Technischen Geschäftsführung und bin seit März 2012 Bereichsleiterin der Technischen Infrastruktur. Den Schritt von der Forschung in die Infrastruktur bereue ich nicht. Ich sehe mich als Wegbereiterin für

die Wissenschaft. Die infrastrukturellen Probleme, die ich lösen muss, sind genauso komplex wie die der Physik – und die wissenschaftliche Denkweise hilft mir dabei enorm.

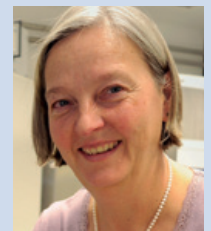
Was hat Ihnen auf Ihrem Karriereweg geholfen – gerade auch als Frau?

Möglichst auf Sachebene zu überzeugen und vor allem bei der Verfolgung meiner Ziele beharrlich zu bleiben. Ich denke das ist das Wichtigste. Vieles habe ich auch meinen Mentoren zu verdanken und meinem Mann, der mir den Rücken freigehalten hat. Da hatte ich Glück, sonst hätte ich das sicher nicht geschafft. Heute trage ich Personalverantwortung für rund 120 Mitarbeiter. Kurz vor Antritt meiner ersten Führungsposition habe ich an der Helmholtz-Akademie für Führungskräfte teilgenommen. Das war eine sehr gute Vorbereitung.

Was möchten Sie in der Zukunft beruflich erreichen?

Mit dem FAIR-Projekt soll eine Beschleunigeranlage der nächsten Generation entstehen. Für dieses einzigartige internationale Projekt möchte ich alles rund um die Campuserwicklung bestmöglich umsetzen. Wichtig ist mir außerdem, rechtzeitig Nachfolgerinnen und Nachfolger einzuarbeiten, um das Zepter an Jüngere weiterzugeben. Die Forschungswelt unterliegt einem immerwährenden und notwendigen Wandel – und junge Menschen brauchen Chancen. Auch ich habe Chancen bekommen und genutzt. Da sehe ich mich in der Verantwortung.

„Anwendungsbezogene Forschung hat mich schon immer gereizt. Daher fühle ich mich am GSI sehr gut aufgehoben. Die Forschungsbedingungen bei Helmholtz sind einzigartig: Man arbeitet am Puls der Zeit und ist weltweit vernetzt. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass bei Frauen – insbesondere wenn die Familienplanung ins Spiel kommt – der Karriereweg nicht immer geradlinig verläuft. Netzwerke von Frauen für Frauen können da enorm helfen. Ich selbst habe von solchen Netzwerken profitiert und möchte durch meine Arbeit im Gleichstellungsgremium davon etwas weitergeben.“



Dr. Birgit Kindler ist stellvertretende Laborleiterin und seit 2011 stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte am GSI und engagiert sich im MentorinnenNetzwerk für Frauen in Naturwissenschaft und Technik.



Porträt

PROF. DR.-ING. ANKE KAYSSE- PYZALLA, WISSENSCHAFTLICHE GESCHÄFTSFÜHRERIN

Anke Kaysser-Pyzalla leitet als wissenschaftliche Geschäftsführerin die Geschicke des Helmholtz-Zentrum Berlin für Materialien und Energie (HZB).

Das HZB betreibt und entwickelt Großgeräte für die Forschung mit Photonen (Synchrotronstrahlung) und Neutronen. Forschungsthemen sind Magnetische und Funktionale Materialien. Außerdem werden im Bereich Solarenergieforschung neue Dünnschichtsolarellen und Materialien für Solare Brennstoffe entwickelt.

„Die größte Herausforderung in meiner Karriere war und ist immer die jeweils nächste.“

„Für Mathematik und Naturwissenschaften interessierte ich mich schon zu Schulzeiten. Ich wollte etwas Angewandtes studieren und entschied mich daher für Maschinenbau und Mechanik.“ Nach ihrem Studium an der TU Darmstadt promovierte Anke Kaysser-Pyzalla an der Ruhr-Universität Bochum im Bereich Werkstofftechnik und ging 1995 an das Hahn-Meitner-Institut nach Berlin (heute Teil des HZB). Dort war sie Instrumentverantwortliche für ein Neutronendiffraktometer und erforschte unter anderem wie sich innere Spannungen in Werkstoffen und Bauteilen ausbreiten. „Das war eine sehr herausfordernde und spannende Zeit, in der ich sehr viel gelernt habe. Um mich beruflich stetig weiterzuentwickeln ist es mir wichtig, Spaß an der Arbeit zu haben.“ 2001 habilitierte Anke Kaysser-Pyzalla an der Ruhr-Universität Bochum im Bereich Werkstoffwissenschaft und bekam kurz darauf einen Ruf als Professorin für Werkstoffeinsatz, Füge-technik und Bauteilprüfung an die TU Wien, Österreich. Vier Jahre später wurde sie als Direktorin und Geschäftsführerin an die Max-Planck-Institut für Eisenforschung GmbH, Düsseldorf und als Professorin an die Ruhr-Universität Bochum berufen. Seit 2008 ist sie wissenschaftliche Geschäftsführerin des HZB. Anke Kaysser-Pyzalla ist Mitglied der Akademie acatech und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Sie engagiert sich für die wissenschaftliche Community unter anderem als Mitglied des Senats der DFG, als Mitglied des Kuratoriums der Hochschule für Wirtschaft und Technik Berlin, als Kuratoriumsmitglied der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt und als Herausgeberin des Journal of Applied Crystallography der IUCr.

„An meiner Arbeit gefällt mir besonders, dass ich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Möglichkeit bieten kann, Spitzenforschung zu betreiben.“

„Das HZB bietet Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern von Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen aus aller Welt sowie der Industrie die Möglichkeit, mit Hilfe unserer Großgeräte herausragende Forschung zu betreiben. Und das in den unterschiedlichen Fachgebieten: den Lebenswissenschaften, Physik, Chemie und sogar Kulturwissenschaften, beispielsweise für die Analyse alter Gemälde oder Kunstgegenstände. Dass ich mit meiner Arbeit die Forschung in dieser Bandbreite voranbringen kann, empfinde ich als etwas Besonderes. Damit wir unsere Nutzerinnen und Nutzer bestmöglich unterstützen können, müssen wir auch selbst exzellente eigene Forschung betreiben. Diesen Weg weiterzugehen und das HZB auch auf dem Gebiet Solarenergieforschung und solare Brennstoffe stetig weiterzuentwickeln, macht die Herausforderung meiner Arbeit aus.“

Porträt

PROF. DR. BELLA LAKE, NACHWUCHSGRUPPENLEITERIN

Bella Lake leitet die Abteilung ‚Quantenphänomene in neuen Materialien‘ am Helmholtz-Zentrum Berlin (HZB) und ist gleichzeitig W2-Professorin am Institut für Physik der TU Berlin. „Doktorandinnen und Doktoranden und Postdocs zu betreuen, mag ich an meiner Arbeit als Professorin sehr. Sie in ihrer Forschung unterstützen und weiterbringen zu können, empfinde ich als sehr zufriedenstellend.“ Mit ihren Experimenten im Bereich der Festkörperphysik untersucht sie Magnetismus und Supraleitfähigkeit von Quantenmaterialien. Dabei arbeitet sie unter anderem mit Neutronenstreuung und Synchrotronstrahlung. „Meine Forschung ist sehr spannend und abwechslungsreich, denn es kommt bei weitem nicht immer das heraus, was man sich gedacht oder erhofft hat. Ich stoße immer wieder auf Phänomene, die meine Forschung in eine neue interessante Richtung lenken.“

„An der Physik mochte ich schon immer, komplizierte Phänomene in einfacher Weise auf den Punkt zu bringen.“

Zu ihrem jetzigen Forschungsgebiet fand Bella Lake schon während ihrer Promotion. Nach Abschluss ihres Studiums 1993 promovierte sie an der Oxford University in Großbritannien zum Thema Neutronenstreuung und Magnetismus. 1997 ging sie als



Mit meiner Forschung an optischen Konzepten für die Solarenergie möchte ich zu innovativen Neuerungen im Bereich der Photovoltaik beitragen. Die Förderung einer Helmholtz-Nachwuchsgruppe erlaubt es mir, mit einem Team junger Wissenschaftler diesen Fragestellungen nachzugehen und in Kooperationen mit internationalen Forschungseinrichtungen sichtbar aufzutreten. Die Unterstützung durch weibliche

Vorgesetzte und auch die Helmholtz-Frauenförderung, wie z. B. das Mentoring-Programm ‚In Führung gehen‘, bestärken mich sehr auf meinem Weg. Allgemein finde ich es aber wichtig, dass Männer und Frauen gemeinsam die Forschung vorantreiben und die Geschlechterfrage in der Zusammenarbeit außen vor lassen – und das ist bei uns am HZB der Fall.

Dr. Martina Schmid ist Nachwuchsgruppenleiterin im Bereich Solarenergieforschung des HZB. Sie forscht an effizienzsteigernden optischen Konzepten auf der Nano- und Mikrometerskala für Chalkopyrit-Solarzellen.



Postdoc an die University of Toronto in Kanada und anschließend drei Jahre an das Oak Ridge National Laboratory in den USA und forschte im Bereich Supraleitfähigkeit. 2001 kam sie zurück nach Oxford, wo sie ein fünfjähriges Fellowship bekam und sich wieder ihrem ursprünglichen Forschungsgebiet zuwandte. „In dieser Zeit kam ich zum ersten Mal in Kontakt mit dem HZB (damals Hahn-Meitner-Institut Berlin). Für meine Experimente mit Neutronenstreuung nutzte ich den Forschungsreaktor BER II und war mehrmals im Jahr für einige Wochen dort. Die Forschungsmöglichkeiten beeindruckten mich sehr, so dass ich mich nach dem Fellowship in Oxford um eine Stelle am HZB bemühte.“

„Der Austausch mit den hochqualifizierten Forschern am HZB bereichert die eigene Forschung ungemein.“

Und es hat geklappt: Ab 2006 war Bella Lake Nachwuchsgruppenleiterin am HZB und wurde im selben Jahr Juniorprofessorin an der TU Berlin. Im Sommer 2012 erhielt sie dann den Ruf auf eine gemeinsame W2-Professur mit der TU Berlin und ist nun Abteilungsleiterin am HZB. „In der Forschung zu arbeiten, ist für mich genau das Richtige und bereitet mir jeden Tag große Freude. Am HZB habe ich optimale Forschungsbedingungen, da ich unter einem Dach Experimente mit Neutronen und Synchrotronstrahlung durchführen kann. Ungemein bereichernd für meine Forschung ist die enge Zusammenarbeit mit den hochqualifizierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern hier.“



Porträt

PROF. DR. SIBYLLE GEMMING, ABTEILUNGSLEITERIN

„Bereits während meines Chemiestudiums an der TU München interessierten mich die theoretischen Grundlagen der Chemie mehr als das klassische experimentelle Arbeiten im Labor. Daher entschied ich mich in meiner anschließenden Promotion für ein Thema im Bereich der theoretischen Chemie. In meiner Postdoc-Zeit von 1996 bis 2000 am Max-Planck-Institut für Metallforschung in Stuttgart und am SISSA in Triest entfernte ich mich noch weiter von der Chemie: Ich wechselte in die Festkörperphysik.“ An der TU Chemnitz habilitierte sich Sibylle Gemming 2004 in Physik und arbeitete zwei Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Dresden, bevor sie 2006 ans Forschungszentrum Rossendorf (heute HZDR) kam und sich der Materialforschung zuwandte.

„Der Wechsel von der Chemie über die Physik hin zur Materialforschung war für mich genau der richtige Weg.“

Seit 2010 leitet hier Sibylle Gemming die Abteilung Skalierungsphänomene am Institut für Ionenstrahlphysik und Materialforschung und forscht mit ihrem Team am Aufbau von Materialien mit Blick auf ihre kleinsten Bauteile und Verbindungen. „Besonders interessiert uns dabei, welche Unregelmäßigkeiten es im Kleinen gibt, und wie sich diese auf die Eigenschaften des Mate-

rials auswirken. Dahinter steht die Frage, ob man aus diesen veränderten Eigenschaften einen Nutzen für die Anwendung ziehen kann. Durch Einbringen gezielter Defekte können gewünschte Wirkungen hervorgerufen werden. Mikro- und nanoelektronische Schaltungen oder die Herstellung besonders stabiler Ausgangsstoffe für die Gewinnung erneuerbarer Energie sind mögliche Anwendungsgebiete. Materialforschung in kleinen Skalenbereichen hilft dabei, die Eigenschaften eines Werkstoffs besser zu verstehen und für die Anwendung zu optimieren.“

„Das Thema Chancengleichheit wird bei Helmholtz großgeschrieben. Und das nicht nur auf dem Papier: Frauen werden konkret und aktiv gefördert.“

Sibylle Gemming nimmt an der Helmholtz-Führungskräfte-Akademie teil und ist seit 2011 Mitglied im Think Tank des Präsidenten der Helmholtz-Gemeinschaft. Seit 2009 ist sie Stellvertreterin der Gleichstellungsbeauftragten des HZDR. „Chancengleichheit wird bei Helmholtz großgeschrieben. Ich selbst profitiere vom W2/W3-Professorinnenprogramm zur Förderung von Stellen für exzellente Wissenschaftlerinnen. 2012 habe ich eine gemeinsame Berufung auf eine Professur für theoretische Physik an der Universität Chemnitz verbunden mit der Abteilungsleitung am HZDR angenommen. Das ist eine spannende neue Herausforderung, auf die ich mich sehr freue.“

„Für junge Frauen in der Forschung sind die Möglichkeiten heute so gut wie noch nie. Das sollten sie nutzen.“

Sibylle Gemming vereinbart seit 2001 Forschung und Familie. Kurz vor ihrer Habilitation kam ihr Sohn zur Welt. Die familiären Aufgaben teilt sie sich mit ihrem Mann. „Da habe ich großes Glück. Wir unterstützen uns gegenseitig, so dass wir uns beide beruflich weiterentwickeln konnten und können. Sehr viele junge Frauen werden heute in der Familienarbeit von ihren Männern gut unterstützt. Es geht sehr viel mehr Hand in Hand als noch vor ein paar Jahren. Und dennoch ist es natürlich nicht immer einfach, Forschung und Familie zu vereinbaren. Doch wenn man Freude an der Wissenschaft hat, sollte das Private einen nicht davon abhalten, diesem Drang zu folgen. Denn länger zu pausieren ist schwierig. Während der Elternzeit sollte man in jedem Fall versuchen, vernetzt zu bleiben und Kontakt zu halten – und sei es nur ab und zu einmal während der Mittagspause mit dabei zu sein. So bleibt man auf dem Laufenden und der Wiedereinstieg ist einfacher.“



Im Interview

**DR.-ING. MARTINA BIEBERLE,
LEITENDE WISSENSCHAFTLERIN**

Wie sind Sie ans HZDR gekommen?

Ich habe an der TU Dresden Elektrotechnik studiert und mich auf dem Gebiet der biomedizinischen Gerätetechnik spezialisiert. Dabei haben mich Tomographieverfahren besonders interessiert. 2003 bekam ich das Angebot, meine Diplomarbeit zur Bildrekonstruktion für eine neuartige schnelle Röntgen-Computertomographietechnik am Forschungszentrum Rossendorf (heute HZDR) zu schreiben. Das Thema hatte großes Potenzial, und das Arbeitsumfeld hat mir sehr gut gefallen, so dass ich hier auch promovierte und im Anschluss als wissenschaftliche Mitarbeiterin weiterforschte. Seit 2012 arbeite ich am Institut für Energietechnik der TU Dresden, setze aber meine Forschungstätigkeit am Institut für Fluidodynamik des HZDR fort.

Woran forschen Sie heute?

Ich beschäftige mich mit der Weiterentwicklung der ultraschnellen Röntgen-Computertomographie. Anders als die klassische medizinische CT kann dieses am HZDR entwickelte bildgebende Verfahren auch dynamische Prozesse abbilden. Mit bis zu 8.000 Schnittbildern pro Sekunde entstehen so detailreiche Bildsequenzen. An der TOPFLOW-Anlage des HZDR untersuchen wir das Verhalten von Strömungsgemischen aus Wasser und Dampf, wie sie unter anderem in Kraftwerkskomponenten vorkommen. Die Optimierung von Mehrphasenströmungen in chemischen Re-

aktoren bildet ein weiteres wichtiges Anwendungsfeld unserer Messtechnik. Die intelligente Bilddatenauswertung und die Entwicklung der schnellen 3D-Röntgentomographie sind derzeit meine Forschungsschwerpunkte.

Wie empfinden Sie es, als Frau in der technischen Forschung zu arbeiten?

Bereits während der Schulzeit lagen meine Interessen vor allem im mathematischen und technischen Bereich, und ich fand Gleichgesinnte eher unter Jungen. Ich empfinde es daher nicht als unangenehm, hauptsächlich mit männlichen Kollegen zusammenzuarbeiten. Bislang habe ich auch noch nie Benachteiligungen als Frau erfahren.

Sie haben während Ihrer Promotion zwei Kinder bekommen. Wie vereinbaren Sie Familie und Beruf?

Am Institut für Fluidodynamik des HZDR wird Gleichstellung und Vereinbarkeit von Familie und Beruf aktiv gelebt. Ich habe – wie viele meiner männlichen Kollegen – mehrere Monate Elternzeit genommen und vorübergehend in Teilzeit gearbeitet. Durch die Gleitzeitregelung lässt sich das Familienleben gut eintakten. Natürlich gibt es manchmal trotz guter Organisation Engpässe. Doch meinem Mann und mir ist es wichtig, dass wir beide arbeiten und uns die Kinderbetreuung teilen. Ein interessanter Beruf gibt Erfüllung, und es ist auch spannend für die Kinder, etwas über die Forschungstätigkeit ihrer Eltern zu erfahren.

„Seit über 16 Jahren arbeite ich schon am HZDR. Doch langweilig wurde es mir hier noch nie. Die Arbeit ist sehr vielseitig, da die Sachbearbeitung die gesamte Bandbreite der personalrechtlichen Betreuung von Hilfskräften bis zum Institutsdirektor umfasst. Dadurch bleibt es abwechslungsreich, und es gibt immer wieder neue spannende Herausforderungen. Dass wir viele Gastwissenschaftler und ausländische Mitarbeiter am Institut haben, macht es auch sehr interessant. Das HZDR ist sehr familienfreundlich und hat mich bei der Suche nach einem Kitaplatz sehr unterstützt, so dass ich nach einem Jahr Elternzeit wieder einsteigen konnte.“



Daniela Wobst arbeitet seit 1999 in der Personalabteilung des HZDR und absolvierte hier auch schon ihre Ausbildung zur Europäischen Bürokauffrau.



Porträt

PROF. DR. SUSANNE HÄUBLER, ABTEILUNGSLEITERIN

Susanne Häubler kam 2005 als Helmholtz-Nachwuchsgruppenleiterin ans Helmholtz-Zentrum für Infektionsforschung (HZI) und ist seit 2012 Leiterin der Abteilung Molekulare Bakteriologie am HZI und Professorin an der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH). Sie erforscht im HZI die Entstehung von chronischen Pseudomonas-Infektionen. „Diese bakteriellen Infektionen verlaufen häufig tödlich. Wir wollen Ergebnisse aus der Grundlagenforschung in die Anwendung übertragen, um neue diagnostische Verfahren und Therapiestrategien gegen chronisch persistierende Infektionen zu entwickeln.“

Zunächst in Lübeck und später an der MHH in Hannover studierte Susanne Häubler Medizin und promovierte im Jahr 1995. Zehn Jahre arbeitete sie anschließend an der MHH. Sie beendete ihre Facharztausbildung, habilitierte ein Jahr darauf in medizinischer Mikrobiologie und bekam in dieser Zeit zwei Kinder. Zur Helmholtz-Gemeinschaft kam sie 2005, weil sich ihr hier mehr Möglichkeiten eröffneten, unabhängig zu forschen.

„Ich möchte auch weiterhin in der Forschung bleiben und ganz viel bewegen.“

Fünf Jahre lang leitete sie im HZI die Nachwuchsgruppe ‚Chronische Pseudomonas-Infektionen‘. „Ich kam aus der medizinischen Forschung und war an der MHH in der medizinisch mikrobiologischen Diagnostik insbesondere von Respirationstraktmaterialien von Mukoviszidose-Patienten involviert. Die Arbeit im HZI ist sehr viel mehr auf Grundlagenforschung ausgerichtet und durch Technologien geprägt, die in Großforschungseinrichtungen vorhanden sind. Fachlich hat mich die Arbeit als Nachwuchsgruppenleiterin in einem Helmholtz-Zentrum ein großes Stück vorangebracht. Von der Expertise und der Infrastruktur der Helmholtz-Gemeinschaft habe ich sehr profitiert, und sie haben mir geholfen, mich und meine Arbeitsgruppe international zu etablieren.“

„Familie und Beruf erfordern straffe Organisation – dann funktioniert es sehr gut.“

Seit 2009 forscht Susanne Häubler nun am Twincore, einer Einrichtung, die HZI und MHH gemeinsam aufgebaut haben und am HZI, um eine Schnittstelle zwischen Grundlagenforschung und klinischer Entwicklung zu schaffen. „Das war ein beruflich wichtiger Schritt: Hier kann ich meinen medizinischen Hintergrund und meine Kenntnisse in der Grundlagenforschung zur Anwendung einbringen. Die Verknüpfung beider Expertisen ist für die translationale Forschung sehr vorteilhaft.“ Das alltägliche Zusammenspiel von Beruf und Familie ist für Susanne Häubler selbstverständlich: „Ich würde nie das Eine ohne das Andere wollen. Beides unter einen Hut zu kriegen erfordert zwar einiges an Organisation – aber dann klappt es auch ziemlich gut.“



Porträt

DR. SABINE KIRCHHOFF, KOORDINATORIN DER HELMHOLTZ-GRADUIERTENSCHULEN AM HZI

Sabine Kirchhoff koordiniert zwei Helmholtz-Graduiertenschulen am Helmholtz-Zentrum für Infektionsforschung (HZI), die sie mit ins Leben rief: 2007 entstand die Helmholtz International Research School for Infection Biology (HIRSIB) und zwei Jahre später die Helmholtz International Graduate School for Infection Research (HZI Graduate School). „In beiden Projekten fördern wir insgesamt rund 250 Doktoranden mit einem vielfältigen und anspruchsvollen Programm: wissenschaftliche Vorträge zur infektionsbiologischen Forschung, Laborkurse, Symposien und Sommerschulen sichern die Qualität der Ausbildung.“ Neben intensivem wissenschaftlichem Training bieten die Graduiertenschulen auch Soft-Skill-Kurse an, in denen die Doktoranden ihr interdisziplinäres Wissen erweitern können.

Damals forschte sie am HZI – heute fördert sie den wissenschaftlichen Nachwuchs

Nach ihrem Biologiestudium an der Technischen Universität kam Sabine Kirchhoff 1990 für ihre Promotion in die Infektionsbiologie an der Gesellschaft für Biotechnologische Forschung in Braun-

schweig (GBF, seit 2006 HZI). Im Rahmen eines EMBO Stipendiums forschte sie am Ende ihrer Doktorarbeit für sechs Monate am Weizmann Institut im israelischen Rehovot. Sie arbeitete noch für zwei Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der GBF, bevor sie 1997 an das DKFZ in die Abteilung Immungenetik wechselte. Zwei Jahre später wurde sie hier Arbeitsgruppenleiterin. Als 2000 ihre Tochter zur Welt kam, führte sie ihre Gruppe noch ein Jahr erfolgreich weiter und entschied sich dann, wieder nach Braunschweig zu gehen. In einer Biotech-Firma leitete sie hier für drei Jahre die Zellkultur.

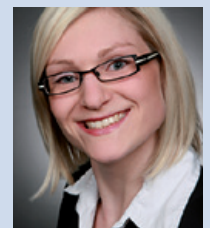
„Mein beruflicher Hintergrund ist essentielle Voraussetzung für meine Tätigkeit in der Nachwuchsförderung.“

2004 kehrte sie zurück an das heutige HZI – diesmal jedoch nicht in die Forschung, sondern in den administrativen Bereich: Sie koordinierte erst ein Marie-Curie-Projekt zur Förderung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und drei Jahre später zusätzlich die erste Graduiertenschule am HZI. „Junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler so zu motivieren und zu fördern, dass sie exzellente Voraussetzungen für ihre weitere Karriere haben, ist das Ziel.“

„Am HZI habe ich meine Ausbildung zur Bürokauffrau absolviert und mich anschließend zur Finanzbuchhalterin weitergebildet. Im Sommer letzten Jahres habe ich mein Studium zur Betriebswirtin erfolgreich beendet. Dieses war nur durch die Unterstützung meiner Vorgesetzten, meines Teams, der Gleichstellungsbeauftragten und die finanzielle Förderung des HZI möglich.

Durch gutes Zeitmanagement habe ich den Alltag von Arbeit und Studium gemeistert, auch wenn manchmal die Freizeit darunter gelitten hat. Besonders junge Frauen sollten sich weiterbilden; nur so öffnen sich immer wieder neue Türen.“

Beate Czaja war Mitarbeiterin in der Arbeitsgruppe Drittmittelmanagement und Controlling und hat am 1. Oktober 2012 eine neue Stelle in der Arbeitsgruppe Projektadministration und -controlling am Helmholtz-Zentrum Geesthacht angetreten.





Porträt

PROF. DR. KARIN FRANK, DEPARTMENTLEITERIN

Karin Frank leitet das Department ‚Ökologische Systemanalyse‘ am UFZ und entwickelt ökologische Modelle für Klima-folgenabschätzung, Klimaanpassungsstrategien sowie für Landnutzungskonflikte, wie beispielsweise bei der Bioenergieproduktion. „Unsere Modelle werden dabei in allen Bereichen benötigt: von der Erhebung der Daten und deren Analyse, über die Prozessbeschreibung bis hin zur Entwicklung von Strategien und Managementkonzepten für Politiklösungen.“

„Die Interdisziplinarität meiner Arbeit ist für mich nach wie vor sehr bereichernd.“

Nach ihrem Mathematikstudium an der Universität Leipzig promovierte Karin Frank 1992 in mathematischer Physik. Im selben Jahr wurde das UFZ gegründet, und sie bekam im Department Ökologische Systemanalyse eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin. „Mein mathematisches Grundverständnis war für meine neuen Aufgaben sehr hilfreich. Zwar waren die ökologischen und ökonomischen Fragestellungen für mich zunächst gänzlich neu, doch die Zusammenarbeit mit Forscherinnen und Forschern aus

anderen Fachbereichen machte mir großen Spaß. Und bis heute hat die Interdisziplinarität meiner Arbeit für mich nichts von ihrem Reiz verloren.“ Karin Frank hat das Department von Anfang an mit aufgebaut und geprägt. Im Jahr 2000 wurde sie stellvertretende Leiterin, übernahm fünf Jahre später die kommissarische und 2010 die alleinige Leitung. „Dieses Department zu leiten, das ich selbst mit aufgebaut habe, ist eine sehr schöne und verantwortungsvolle Aufgabe.“

„Lehre und Forschung – ich wollte immer beides.“

Fast wäre es aber anders gekommen: Karin Frank habilitierte 2006 in Angewandter Systemwissenschaft und wurde Privatdozentin an der Universität Osnabrück. Kurz darauf bekam sie einen Ruf an die Universität Oldenburg, den sie jedoch ausschlug. „Schweren Herzens – denn einmal in der Lehre zu arbeiten, war schon immer mein Wunsch. Doch ich wollte die gerade zuvor übertragene kommissarische Leitung des Departments, an dem mir sehr viel lag, nicht aufgeben.“ Ihr Wunsch Professorin zu werden, erfüllte sich aber 2010 dann doch noch: Seitdem ist Karin Frank Professorin für ökologische Modellierung am Institut für Umweltsystemforschung der Universität Osnabrück in gemeinsamer Berufung mit dem UFZ. „Ich freue mich darauf, meine neu gewonnenen Positionen als Leiterin des Departments und Professorin mit Leben zu füllen, und hoffe, dass ich dabei weiterhin noch Zeit finden werde, selbst zu forschen.“

„Freiheit im Denken und Handeln, Unabhängigkeit und Chancengleichheit – das sind Werte, die nach meiner persönlichen Erfahrung in der Wissenschaft und am UFZ stärker gefördert werden als anderswo. Das Arbeiten im Department Bioenergie ist für mich als international ausgerichtete Sozialwissenschaftlerin spannend und herausfordernd, da ich dort mit unterschiedlichsten Disziplinen und Perspektiven in Kontakt komme.“



Linda Bausch ist Doktorandin am UFZ in Kooperation mit dem Deutschen Biomasseforschungszentrum (DBFZ) und forscht zu Effekten europäischer Biokraftstoffpolitik auf die Landnutzung in Brasilien. Zudem leitet sie gemeinsam mit einer Kollegin die Arbeitsgruppe Bioenergie International, die zu einer besseren Doktorandenvernetzung und -betreuung beiträgt.



Im Interview

BIRGIT SÄGERT,
ABTEILUNGSLEITERIN EINKAUF

Was sind Ihre täglichen Aufgaben in der Abteilung Einkauf?

Die Abteilung Einkauf ist als zentrale Beschaffungsstelle für die Forschungsstandorte des UFZ in Leipzig, Halle, Magdeburg, Bad Lauchstädt und Falkenberg zuständig. Ich habe derzeit 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, davon acht im Einkauf, eine Kollegin in der Gerätewirtschaft und sechs MitarbeiterInnen im Bereich Wareneingang und Poststelle.

Meine Hauptaufgabe besteht in der Koordinierung des Einkaufsmanagements sowie der Abwicklung der Vergabeverfahren für Großgeräte- und Ausbauinvestitionen. Ich bin Ansprechpartnerin für alle einkaufsrelevanten Probleme und stehe im ständigen Kontakt mit den Verwaltungsabteilungen, den wissenschaftlichen Departments und der Geschäftsführung.

Wie sind Sie zur Helmholtz-Gemeinschaft gekommen?

Im Jahr 1973 habe ich in Leipzig Abitur gemacht. Danach habe ich ein Sportstudium begonnen, das ich aber leider nach einem halben Jahr aus gesundheitlichen Gründen abbrechen musste. Als Alternative entschied ich mich für das Fachschulstudium zum Ingenieurökonom in Dippoldiswalde bei Dresden, das ich im Jahr 1977 abgeschlossen habe. Danach arbeitete ich beim Rat des Kreises in Altenburg im Bereich Investitionsplanung und von 1989 bis 1991 am Institut für Geographie in Leipzig. Am UFZ bin ich seit seiner Gründung im Januar 1992. Die Abteilung Einkauf habe ich damals mit aufgebaut, seit 1998 bin ich Abteilungsleiterin.

Seit 20 Jahren arbeiten Sie in der Abteilung Einkauf am UFZ. Was hat sich im Laufe der Jahre verändert?

Das war schon eine großartige Entwicklung. Am Anfang haben wir noch viele Details in „Handarbeit“ gemacht, beispielsweise die Planung der Einrichtung von Labor- und Büroräumen – heute machen das Ingenieurbüros oder Architekten. Durch das Wachsen des UFZ im wissenschaftlichen Bereich ist auch unsere Abteilung stetig mitgewachsen. Wir sehen uns als Dienstleister für die Wissenschaft und können durch eine effektive Zusammenarbeit unseren Beitrag für eine erfolgreiche Forschung am UFZ leisten. Bei dieser Entwicklung mit dabei zu sein und sie gestalten zu können ist schon etwas Besonderes. Eine ganze Abteilung zu leiten ist eine große Verantwortung und viel Arbeit. Schön ist zu sehen, dass es funktioniert – wir sind ein gutes Team.

Was ist für Sie das Besondere für eine große Forschungseinrichtung zu arbeiten?

Hier hat man die Möglichkeit, Forschung hautnah mitzubekommen. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind sehr offen und laden uns häufig ein, bei ihnen im Labor vorbeizuschauen. So haben wir die Möglichkeit auch Geräte in Aktion zu sehen, für die wir den Einkauf abgewickelt haben. Auch im Rahmen von Mitarbeiter Tagen besteht die Möglichkeit, praktische Einblicke in die aktuelle Forschung zu bekommen, ebenso durch die Teilnahme an wissenschaftlichen Kolloquien. Derzeit arbeite ich auch in der Jury des Wettbewerbes „Wissenschaft verstehen“ mit. Junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sollen hier ihr Promotionsthema so darstellen, dass es allgemein verständlich ist. Ich bin stolz darauf, bei einem Forschungsunternehmen zu arbeiten. Auch als Mitarbeiterin in der Verwaltung ist man bei Helmholtz ganz nah dran an der Forschung. Das ist für mich eine Bereicherung.

HELMHOLTZ-ZENTRUM GEESTHACHT ZENTRUM FÜR MATERIAL- UND KÜSTENFORSCHUNG



Porträt

DR. ERICA LILLEODDEN, ABTEILUNGSLEITERIN

Bereits in der Schule hat sich Erica Lilleodden für Mathematik und Naturwissenschaften interessiert. 1991 begann sie mit dem Studium der Materialwissenschaften an der University of Minnesota, USA. In ihrer anschließenden Promotion an der Stanford University untersuchte sie die Verformung von Metallen in kleinen Skalenbereichen, die sie im Jahr 2002 abschloss. Kurz darauf nahm sie eine Postdoc-Stelle an der University California in Berkley, USA an. „Dort bekam ich die Möglichkeit, Vorlesungen zu entwickeln und zu halten. Ich wollte herausfinden, ob ich eine Fähigkeit für die Lehre habe und mein Zukunftsplan, irgendwann einmal Professorin zu werden, Sinn macht. Das war eine Herausforderung, die mir großen Spaß gemacht hat. Und dann war klar, dass ich auf jeden Fall in akademischer Richtung weiterarbeiten werde.“

„Viele kleine Entscheidungen brachten mich dorthin, wo ich jetzt bin.“

2004 ging Erica Lilleodden als Gastwissenschaftlerin und Humboldt Fellow an das Institut für Materialforschung am Forschungszentrum Karlsruhe. Zwei Jahre später kam sie nach Geesthacht an das Institut für Materialforschung der GKSS (heute Helmholtz-Zentrum Geesthacht) und wurde Gruppenleiterin für Nano- und Mikromechanik. „Das war eine tolle Möglichkeit. Ich konnte ein Labor nach neuestem Stand der Technik einrichten und einen für Geesthacht neuen Fachbereich mit entwerfen.“ Seit 2012 leitet sie die Abteilung Experimentelle Werkstoffmechanik und entwickelt Methoden für die Charakterisierung von Materialeigenschaften auf der Mikro- und Nanoskala. „Es waren viele kleine Entscheidungen, die mich Schritt für Schritt dorthin führten, wo ich jetzt bin.“ Der nur für ein bis zwei Jahre angedachte Auslandsaufenthalt in Deutschland dauert bis heute an, und es ist kein Ende in Sicht.

„Familie und Forschung – für mich ist beides wichtig.“

Ihren jetzigen Mann lernte Erica Lilleodden noch in Karlsruhe kennen. In 2009 und 2011 bekam sie ihre beiden Kinder. „In den USA ist es normal, dass beide Eltern Vollzeit arbeiten. Daher war das von Anfang an auch die Erwartung, die ich für mein Leben hatte: Kinder zu haben und gleichzeitig auch einen erfüllenden Beruf auszuüben. Da mein Mann das genauso gesehen hat, konnten wir gemeinsam planen, wie wir das am besten umsetzen. Die Elternzeit haben wir uns geteilt, und ich habe sieben Monate nach der Geburt wieder Vollzeit gearbeitet. Einen Tag in der Woche arbeite ich von zu Hause aus und auch sonst kann ich meine Arbeitszeit flexibel einrichten. Forschung und Familie – zwei so unterschiedliche Dinge unter einen Hut zu bekommen ist zwar anstrengend, nicht immer einfach – aber schön.“

„Bisher bin ich im Berufsleben noch keinen unüberwindbaren Hürden begegnet: Ich habe eine Ausbildung als Fachinformatikerin für Systemintegration am Helmholtz-Zentrum Geesthacht gemacht und nach meinem Fernstudium im Bereich Wirtschaftsinformatik eine Leitungsfunktion übernommen. Zurzeit absolviere ich nebenberuflich mein Master-Studium. Ich sehe das als normalen Werdegang an, sich ständig fortzubilden und die Chancen und Herausforderungen, die sich einem eröffnen, anzunehmen. Mein Motto: Es gibt nichts was man (frau) nicht schaffen kann!“



Miriam Lehnart ist Gruppenleiterin im Bereich Informations- und Kommunikationstechnik und hat das Helmholtz-Mentoringprogramm für Frauen „In Führung gehen“ absolviert.



Im Interview

DR. INSA MEINKE, ABTEILUNGSLEITERIN

Wie sind Sie zum Helmholtz-Zentrum Geesthacht gekommen?

Nachdem ich mein Geographiestudium an der Philipps-Universität Marburg abgeschlossen hatte, kam ich 1999 als Doktorandin zum Helmholtz-Zentrum Geesthacht und promovierte drei Jahre später am Meteorologischen Institut der Universität Hamburg zum Thema Wolkenparametrisierungen in regionalen Klimamodellen. Nach meiner Promotion arbeitete ich als Postdoc am Helmholtz-Zentrum Geesthacht, bevor ich dann 2004 an das Scripps Institution of Oceanography der Universität Kalifornien San Diego (UCSD) ging. Dort arbeitete ich weiter mit regionalen Klimamodellen und deren Einsetzbarkeit in verschiedenen Klimazonen. In dieser Zeit kam mein Sohn zur Welt, und ich entschied mich wieder zurück nach Deutschland zu gehen. Beruflich schloss sich direkt ein Forschungsprojekt zum Thema Extremwetterlagen bei Ostseesturmfluten an, das ich während meiner Zeit als Postdoc in Kooperation mit der Universität Siegen beantragt hatte. Seit 2007 leite ich das Norddeutsche Klimabüro am Helmholtz-Zentrum Geesthacht.

Wie empfanden Sie es mit Kind nahtlos im Job zu bleiben?

Das war schon eine Herausforderung, aber es gab viel Unterstützung von Seiten meiner Arbeitgeber. Ich habe versucht auch mit Kind meine Ziele nicht aus den Augen zu verlieren und konnte mich beruflich weiterentwickeln. Wie gut sich Beruf und Familie vereinbaren lassen, hängt neben dem eigenen Engagement wesentlich vom richtigen Umfeld ab: sowohl von der Familie als auch vom Arbeitgeber. Auch wenn man auf manche Dinge im Leben nicht immer direkten Einfluss hat, sollte man zumindest versuchen, auch auf solche Rahmenbedingungen zu achten.

In welchem gesellschaftlichen Zusammenhang steht Ihre Arbeit im Norddeutschen Klimabüro?

Das Norddeutsche Klimabüro am Helmholtz-Zentrum Geesthacht ist eines von vier regionalen Klimabüros in der Helmholtz-Gemeinschaft. Wir bündeln und analysieren Klimainformationen von und für Norddeutschland, bereiten diese bedarfsgerecht auf und kommunizieren die Ergebnisse in der Öffentlichkeit. Durch den Dialog mit Entscheidungsträgern erfahren wir von deren Informationsbedürfnissen. Daraus leiten wir neue wissenschaftliche Fragestellungen ab, die wir nach Möglichkeit in die Forschungsagenda unseres Institutes integrieren. Wir arbeiten an der Schnittstelle zwischen Klimaforschung und Gesellschaft. Ich fühle mich mit diesem Arbeitsgebiet in der Helmholtz-Gemeinschaft sehr gut verankert, denn der Zweck der regionalen Klimabüros steht in direktem Bezug zur Helmholtz-Mission, wissenschaftliche Erkenntnisse zum Nutzen von Gesellschaft und Wirtschaft umzusetzen.



Im Interview

DR. STEFANIE HAUCK, STELLVERTRETENDE ABTEILUNGSLEITERIN

Was sind Ihre derzeitigen Aufgaben- und Forschungsgebiete?

Als stellvertretende Leiterin der Abteilung Proteinanalytik am Helmholtz Zentrum München forsche ich an degenerativen und autoimmunen Netzhauterkrankungen und betreue außerdem verschiedene Projekte der Proteom-Forschung: von Neurodegeneration über personalisierte Medizin bis hin zur Diabetesforschung. Dabei wenden wir hochspezialisierte Technologien wie quantitative Proteomanalysen und Massenspektrometrie an, die wir als Technologieplattform auch anderen Forschungsgruppen zur Verfügung stellen, die mit einer bestimmten Fragestellung zu uns kommen. Auf dieser Basis entwerfe ich das Studiendesign, werte die Experimente aus, berate hinsichtlich der Ergebnisse und begleite die Forschungsprojekte bis hin zur Publikation. Dass ich mich über Proteomik in immer neue Fragestellungen und Themengebiete einarbeiten und so immer hinzulernen kann, finde ich sehr bereichernd.

Wie sind Sie zur Proteomforschung gekommen?

Nach einer Ausbildung zur medizinisch-technischen Assistentin arbeitete ich fünf Jahre am Institut für Physiologische Chemie an der Universität München. Dort wurde mein Forschergeist geweckt, ich wollte studieren. Über den zweiten Bildungsweg holte ich das Abitur nach und begann 1992 in Regensburg Biologie zu studieren. Während der Diplomarbeit 1999 kam ich zum ersten Mal in Kontakt mit Proteomik, als ich 2D-Gelanalysen und Massenspektrometrie an Pflanzen durchführte. Das Thema hat mich so fasziniert, dass ich gerne dabei bleiben wollte. Ich bewarb mich am heutigen Helmholtz Zentrum München, bekam eine Teilzeitstelle und arbeitete mich in die Proteomik der Netzhautforschung ein, das auch das Thema meiner Doktorarbeit wurde. Nach meiner Promotion 2005 blieb ich am Helmholtz-Zentrum München und forschte als Postdoc im Bereich Glia-Neuron Interaktionen und etablierte neue proteomische Methoden in internationalen Projekten. Seit 2009 bin ich als stellvertretende Leiterin der Abteilung Proteinanalytik und der Core Facility Proteomics neben meiner Forschung für die Koordination und wissenschaftliche Betreuung der proteomischen Kooperationen verantwortlich.

Empfinden Sie die Vereinbarung von Forschung und Familie als herausfordernd?

Da ich meine beiden Kinder bereits während des Studiums bekam, habe ich Forschung ohne Familie gar nicht kennengelernt. Auch wenn mir der direkte Vergleich fehlt, muss ich schon sagen, dass die Zeit während der Doktorarbeit mit zwei kleinen Kindern nicht immer einfach war. Doch das Durchhalten hat sich gelohnt – und zwar in jeder Hinsicht. Hier bei Helmholtz habe ich ein sehr spannendes und inspirierendes Forschungsumfeld und zu Hause zwei Kinder, die für mich nicht minder inspirierend sind. Und sie sind schon groß. Vielleicht hätte ich für meine Forschung und meine verantwortungsvollen Aufgaben jetzt den Kopf nicht so frei, wenn sie noch kleiner wären.



Porträt

PROF. DR. ANETTE-GABRIELE ZIEGLER, INSTITUTSDIREKTORIN

Schon während ihrer Doktorarbeit beschäftigte sich Anette-Gabriele Ziegler mit der Diabetesforschung, die sie bis heute nicht mehr losließ. Seit Anfang 2010 ist sie Direktorin des neu gegründeten Instituts für Diabetesforschung am Helmholtz Zentrum München – Deutsches Forschungszentrum für Gesundheit und Umwelt. „Wir betreiben Grundlagenforschung, mit der wir beispielsweise neue Laborparameter für die Diagnostik entwickeln, um daraus Vorhersagen zum Krankheitsgeschehen und Risikoanalysen treffen zu können.“

„Ich bin der Diabetesforschung treu geblieben, da ich immer mit ganzem Herzen dabei bin.“

Nach ihrem Medizinstudium 1984 arbeitete Anette-Gabriele Ziegler drei Jahre als Assistenzärztin am Städtischen Krankenhaus München-Schwabing der TU München und promovierte in dieser Zeit. Danach ging sie für zwei Jahre als Post-Doctoral-Fellow der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in die USA an das Joslin Diabetes Center der Harvard University. Als sie 1989 an das Krankenhaus München-Schwabing zurückkehrte, baute sie dort die heu-

tige Forschergruppe Diabetes e.V. auf und übernahm neben ihren Aufgaben als Ärztin in der Klinik – zuletzt 2009 als kommissarische Chefärztin der Klinik für Endokrinologie, Diabetologie und Suchtmedizin – die Leitung dieser Forschungsgruppe. 1992 habilitierte sie und war von 1993 bis 1996 Heisenbergstipendiatin der DFG. „Den Spagat zwischen Klinik und Forschung zu meistern, war nicht immer ganz einfach. Doch dieser spannenden Herausforderung habe ich mich immer gerne gestellt, denn nur durch die Verknüpfung von Grundlagenforschung und klinischer Forschung können die bestmöglichen Ergebnisse erzielt werden, um der Prävention von Diabeteserkrankungen ein Stück näher zu kommen.“

„Frauen, die lange aussetzen, haben es in der Forschung schwer, denn wissenschaftliche Expertise kann oft nur durch Kontinuität erhalten werden.“

Die Verknüpfung von Forschung und Familie hat Anette-Gabriele Ziegler auch gemeistert. „Meine Tochter kam zur Welt, als ich Oberärztin und in der Forschung bereits etabliert war. Insofern habe ich den Familienzuwachs nicht als Bruch in der Laufbahn erlebt.“ Sie hat ein halbes Jahr ausgesetzt, dann wieder Vollzeit gearbeitet. In ihrem Forschungsumfeld hat sie festgestellt, dass Frauen, die länger aussetzen, Schwierigkeiten haben, wieder in der Forschung Fuß zu fassen. „Das ist nicht nur persönlich, sondern auch für die Forschung selbst ein Verlust, denn wissenschaftliche Expertise kann oft nur durch Kontinuität erhalten werden. Individuell zugeschnittene Teilzeitangebote sind eine gute Lösung und ich werde in meinem Rahmen alles versuchen, damit Frauen mit Familie in der Forschung bleiben können.“

„Als ich meine Nachwuchsgruppe am Helmholtz Zentrum München aufbaute, wurde ich als Mentee für das Helmholtz-Mentoringprogramm ‚In Führung gehen‘ ausgewählt. Da ich neu am Zentrum war, hat mir die Vernetzung in die anderen Zentren sehr geholfen. Diese Vernetzung und Unterstützung ist das, was ich mit Helmholtz verbinde: Mein Mentor im Programm kam vom DKFZ. Er war derjenige, der mich ermutigte, mich auf einen ERC Starting Grant zu bewerben und unterstützte mich dabei. Den Grant habe ich gewonnen.“



Dr. Dr. Melanie Königshoff ist Nachwuchsgruppenleiterin am Comprehensive Pneumology Center (CPC), Helmholtz Zentrum München, und sieht als Ärztin die Chance für die Heilung chronischer Lungenerkrankungen in der translationalen Forschung.



Im Interview

DR. ZAHIE ANKA, NACHWUCHSGRUPPENLEITERIN

Wo haben Sie geforscht, bevor Sie zu Helmholtz kamen?

An der Zentraluniversität von Venezuela in Caracas habe ich Ingenieurgeologie studiert und nach meinem Abschluss 1991 acht Jahre in Venezuela bei einem Forschungs- und Entwicklungsinstitut einer großen Erdöl-Firma gearbeitet. Im Rahmen eines zweijährigen Forschungsaufenthaltes machte ich 1994 den Master in „Earth Sciences“ an der Johns Hopkins University in den USA. 1997 hatte ich die Möglichkeit als Gastwissenschaftlerin am Houston Advanced Research Center (HARC) in den Vereinigten Staaten forschen zu können. 1999 bin ich nach Frankreich gegangen und habe an der Universität in Montpellier im Bereich seismische Dateninterpretation und Sedimentbeckenanalyse promoviert. Dieser akademische Weg gab mir die Möglichkeit, umfassende Erfahrungen im Bereich der numerischen Modellierung, Organische Geochemie, seismische Interpretation und Analyse von Becken zu erwerben, die sich heute in meinem Forschungsgebiet hervorragend integrieren lassen: Das Studium der thermogenen Methanemissionen aus Sedimentbecken weltweit. 2004 bekam dann mein Mann eine Stelle in Deutschland. Ich tat mich zunächst schwer mit der Entscheidung für einen erneuten Wechsel, da sich durch meine Arbeit an der Universität Montpellier bereits verschiedene Möglichkeiten einer persönlichen Weiterentwicklung in Frankreich aufgetan hatten. Doch letztlich ging für mich dann die

Familie vor. Kurz nach dem Umzug im Jahr 2005 kam meine zweite Tochter zur Welt. In meiner ersten Zeit in Deutschland habe ich erstmal eine kurze Erziehungspause eingelegt, wollte aber natürlich so bald wie möglich wieder in die Forschung einsteigen.

Wie hat der Wiedereinstieg in den Beruf geklappt?

2006 nahm ich mit der Gleichstellungsbeauftragten am Helmholtz-Zentrum Potsdam – Deutsches GeoForschungsZentrum GFZ Kontakt auf. Sie informierte mich darüber, dass ich mich auf eine Wiedereinstiegsstelle bewerben könnte. Eine solche Möglichkeit klang sehr verlockend. Ich schrieb dann einen Forschungsantrag und es hat geklappt. Das war großartig: Ich bekam für zwei Jahre eine Wiedereinstiegsstelle als Postdoc in Teilzeit in der Sektion 4.3 für Organische Geochemie und nun bin ich seit 2009 dort Nachwuchsgruppenleiterin und arbeite wieder voll.

Was ist für Sie das Besondere in der Helmholtz-Gemeinschaft zu arbeiten?

Die Möglichkeiten in der Forschung, das hoch motivierende wissenschaftliche Arbeitsumfeld und vor allem auch die Mitarbeiterförderung. Die Wiedereinstiegsstellen sind wirklich etwas Besonderes und für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit Familie sehr hilfreich. Eltern, die eine Pause wegen Kindererziehung machen, haben so die Möglichkeit wieder in die Forschung einzusteigen. Weiterhin habe ich ganz stark von dem Helmholtz Mentoring-Programm profitiert. So war ich in der Lage mich in der für mich neuen Forschungslandschaft zurechtzufinden. Neben diesem sehr wichtigen familienfreundlichen Aspekt, sind die Forschungszentren der Helmholtz Gemeinschaft auch wegen ihrer erstklassigen personellen und materiellen Ausstattung in der wissenschaftlichen Gemeinschaft bekannt. Ich hätte nie gedacht, dass ich hier so viele fantastische Möglichkeiten haben würde und so schnell wieder in der Forschung Fuß fassen könnte.

Welche Ziele haben Sie sich für die Zukunft gesteckt?

Mein wichtigstes Ziel ist es jetzt, die Forschung meiner Nachwuchsgruppe voranzutreiben und die Expertisen zu erweitern. Die Gruppenstärke ist bis heute auf 7 Personen, einschließlich mir, gewachsen und in fast drei Jahren haben wir rund 20 Publikationen und mehr als 45 internationale Konferenzbeiträge produziert. Im Herbst dieses Jahres findet die Evaluation meiner Forschungsgruppe statt. Das Ziel ist selbstverständlich ein hervorragende Bewertung, was mir die Möglichkeit eröffnen würde eine unbefristete Position zu erhalten und weiterhin in der Forschung zu arbeiten.

Porträt

DR. KATHARINA MARQUARDT , POSTDOKTORANDIN

Seit Sommer 2010 arbeitet Katharina Marquardt als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Helmholtz-Zentrum Potsdam, Deutsches GeoForschungsZentrum GFZ. Die 31-jährige Wissenschaftlerin und Mutter dreier Kinder untersucht die Struktur und Eigenschaften von Korngrenzen in Geomaterialien. „Die Eigenschaften eines Gesteins, wie beispielsweise seine Reaktionen auf Verwitterung, ist maßgeblich durch seine Korngrenzen beeinflusst. Das ist sehr anschaulich am Beispiel von Würfelzucker zu erklären: Dieser löst sich sehr viel schneller im Mund auf als beispielsweise Kandiszucker. Das liegt an den Korngrenzen zwischen den Zuckerkristallen. Genauso ist das auch bei Gesteinen.“ Mit Hilfe eines Transmissions-Elektronenmikroskops macht sie Korngrenzen bis auf atomare Ebene sichtbar, um sie genau zu erforschen.

„Durch ein Forschungspraktikum am GFZ bekam ich einen ersten Einblick in die Forschung und wusste dann, dass ich promovieren wollte.“

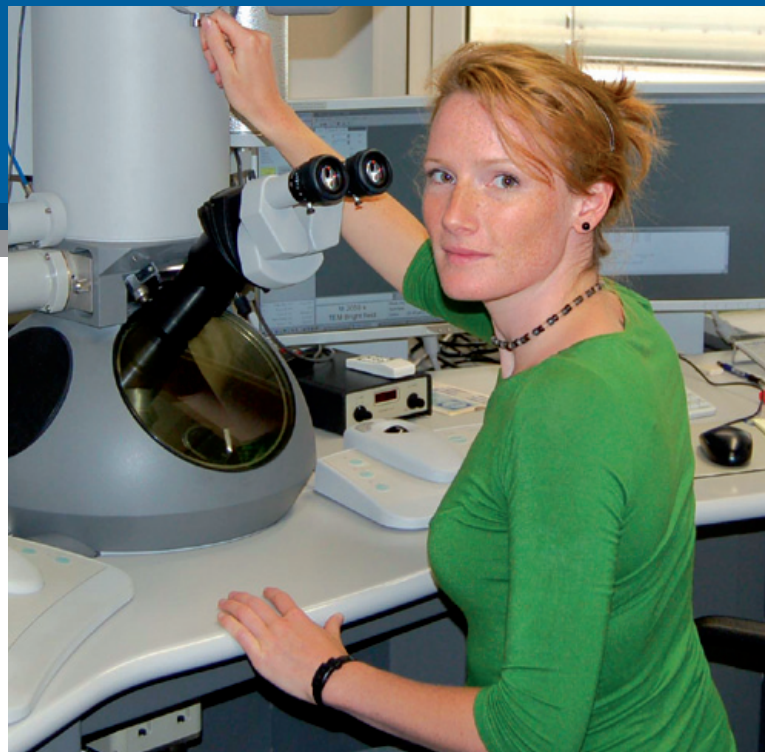
2002 studierte Katharina Marquardt an der FU Berlin und der Universität Tübingen Geologie und Mineralogie, 2010 promovierte sie an der TU Berlin. Während des Studiums kam sie zum ersten Mal mit dem GFZ in Kontakt: Dort hat sie ein Forschungspraktikum in der Abteilung Physik und Chemie der Geomaterialien gemacht. „Wir haben ein kleines Forschungsprojekt durchgeführt,



„An der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und wichtiger Information zu arbeiten, ist für mich spannend. Dafür habe ich in meiner Ausbildung ein sehr breites Spektrum an Aufgaben kennen gelernt, in alle Bibliotheksbereiche blicken und schon früh Verantwortung übernehmen können. Eine Besonderheit war, dass ich als eine der ersten Auszubildenden des GFZ ein Ausland-

spraktikum im Rahmen des Leonardo da Vinci-Programms der EU in Schottland absolvieren durfte. Hierbei wurde ich in allen Bereichen vom GFZ unterstützt. Das fördert einen beruflich und privat.“

Diana Otto arbeitet seit dem erfolgreichen Abschluss ihrer Ausbildung zur Bibliothekarin in der Bibliothek des Wissenschaftsparks Albert Einstein und betreut dort auch die Bibliothek der AWI-Forschungsstelle Potsdam.



woraus später eine Publikation hervorging. Das war ein toller erster Einblick in die Forschung. Und die Arbeit mit dem Transmissions-Elektronenmikroskop hat mich sofort fasziniert – ich wollte unbedingt weiter mit dieser Technik geowissenschaftliche Fragestellungen bearbeiten.“

Seitdem hat Katharina Marquardt in verschiedenen Elektronenmikroskopie-Laboren in Europa und den USA gearbeitet. Während ihrer noch jungen wissenschaftlichen Laufbahn bekam die 31-Jährige Forscherin drei Kinder, sie setzte kaum aus und war mit ihrer Familie für einen Forschungsaufenthalt am National Centre for Electron Microscopy in Berkeley, Kalifornien.

„Die geforderte wissenschaftliche Mobilität in Kombination mit einer fehlenden beruflichen Langzeitperspektive stellt die größte Hürde für die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie dar.“

Mittlerweile hat Katharina Marquardt für ihre Kinder Plätze im institutseigenen Kindergarten. „Kinder und Forschung unter einen Hut zu bekommen ist nicht immer einfach. Das Stipendium der „Christiane Nüsslein-Volhard-Stiftung“ zur Finanzierung von zum Beispiel privater Kinderbetreuung und Haushaltshilfe hat sehr geholfen, mehr Zeit für die Forschung zu schaffen. Ich würde mir wünschen, dass es mehr Fördermöglichkeiten in dieser Richtung gibt. Ich denke, dass so eine Geschlechtergleichberechtigung in der Wissenschaft erreicht werden kann.“

Katharina Marquardt nimmt momentan am Mentoring-Programm ‚In Führung gehen‘ der Helmholtz-Gemeinschaft teil und wünscht sich mittelfristig die Leitung eines Labors für Transmissions-Elektronenmikroskopie zu übernehmen. „Jedes Gestein erzählt eine faszinierende Geschichte auf der nanometer Skala – ich möchte sie kennenlernen und verstehen!“



Porträt

DR. BEATE BORNSCHEIN, ABTEILUNGSLEITERIN

Beate Bornschein absolvierte eine Ausbildung zur physikalisch-technischen Assistentin und studierte anschließend Physik an der Universität Mainz mit Schwerpunkt in experimenteller Atom- und Kernphysik. Während ihrer Promotion verbesserte sie das sogenannte Mainzer Neutrinomassenexperiment und konnte danach mit ihren Kolleginnen und Kollegen die heute noch gültige Obergrenze für die Neutrinomasse bestimmen. „Neutrinos wird in der Astrophysik eine besondere Bedeutung zugeschrieben. Sie könnten die Antwort sein auf die Frage nach der Entstehung unseres Universums. In diesem Bereich forschen zu können, empfinde ich als etwas Besonderes.“

„Am Tritiumlabor Karlsruhe habe ich einzigartige Forschungsmöglichkeiten.“

2001 ging Beate Bornschein als Postdoc an das Tritiumlabor Karlsruhe am Institut für Technische Physik (ITEP, heute Teil des KIT). Dort arbeitete sie in der Planung des KATRIN-Experimentes (Karlsruher Tritium Neutrino Experiment), das das Ziel hat die

Neutrinomasse zu bestimmen. „Um Neutrino-Forschung zu betreiben, werden sehr große Mengen an radioaktivem Tritium benötigt – das Tritiumlabor in Karlsruhe ist das einzige Institut in Europa, an dem das möglich ist.“ Zwei Jahre später wurde sie Gruppenleiterin für das KATRIN-Experiment und übernahm 2009 die Leitung der Abteilung Tritiumlabor Karlsruhe.

„Wenn mehr Frauen im Team sind, ist die Kommunikation besser, und es gibt weniger Konkurrenz.“

„Der Fokus meiner Arbeit hat sich durch die Personalverantwortung etwas verschoben. Wenn man es schafft, dass alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gut zusammenarbeiten und ihre Ziele mit Spaß und Engagement verfolgen, ist das ein sehr großer Erfolg. Und der wird sich auch in den Forschungsergebnissen widerspiegeln.“ Beate Bornschein ist eine der wenigen Wissenschaftlerinnen im Tritiumlabor und auch generell in der astrophysikalischen Forschung. „Das finde ich manchmal etwas schade, denn aus meiner Erfahrung ist ein Team stabiler, wenn mehr Frauen dabei sind. Häufig ist dann die Kommunikation besser und es gibt meist weniger Konkurrenz. Wenn mehr Frauen in männerdominierten Forschungsfeldern arbeiten, werden alle davon profitieren – vor allem auch die Forschung selbst.“



Nach dem Studium der Umwelttechnik habe ich zunächst in der Industrie gearbeitet. In meinem Umfeld startete mein Arbeitgeber ein Forschungsprojekt am KIT und ich bekam die Möglichkeit im Rahmen dieses Projektes am KIT zu promovieren. Seit einem Jahr arbeite ich in der Abteilung für Aerosol- und Partikeltechnologie. Mit jedem Tag werden die Aufgaben hier vielseitiger und spannender. Trotz und gerade wegen der unterschiedlichen Themen in der Aerosoltechnik arbeiten hier mehrere Gruppen in einem Team zusammen. Dabei bringt der regelmäßige Austausch für mich immer Anreize für neue Ideen. Zur Weiterbildung im Bereich Softskills nutze ich gerne das Angebot vom Karlsruhe House of Young Scientists (KHYS), das sein Programm besonders auf die Ansprüche von Promovierenden abstimmt.

Inge-Maria Liesen ist Doktorandin am Institut für Technische Chemie (ITC) am KIT.

Porträt

DR. BARBARA SCHMUKER, LEITERIN DES KIT-BUSINESS-CLUBS

Als Leiterin des Business-Clubs am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) arbeitet Barbara Schmuker an der Schnittstelle zwischen Forschung und Wirtschaft in der Dienstleistungseinheit Innovationsmanagement des KIT. Sie ist Ansprechpartnerin für die Mitglieder des seit 2009 bestehenden KIT-Business-Clubs, wie beispielsweise Unternehmen aus der Technologiewirtschaft, Banken und anderen Bereichen und organisiert Veranstaltungen, die die Kommunikation und Kooperation mit der Wirtschaft intensivieren sollen. Barbara Schmuker hat den KIT-Business-Club mitkonzipiert und aufgebaut.

Von karibischen Einzellern zur Transferstelle im KIT

Barbara Schmuker hat in Freiburg im Breisgau Geologie studiert und an der ETH Zürich promoviert. In ihrer Doktorarbeit beschäftigte sie sich mit marinen Foraminiferen, auch Kämmerlingen genannten Einzellern in der Karibik. Im Jahr 2000 erlangte sie den Dokortitel, doch in der Forschung wollte sie nicht bleiben: „Obwohl das Studium und die Promotion sehr spannend waren, habe ich schnell gemerkt, dass die wissenschaftliche Laufbahn an der Universität nichts für mich ist. Die Karrierechancen dort erschienen mir sehr unsicher, vor allem wollte ich eher an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit arbeiten.“ Um dieses Ziel zu verwirklichen, absolvierte sie eine einjährige Fortbildung zur Multimediaentwicklerin.

„Jeden Tag lerne ich dazu. Ich bin sehr zufrieden mit meiner Arbeit.“

Im Jahr 2002 ist sie dann zur Helmholtz-Gemeinschaft gekommen. Sie bewarb sich auf eine ausgeschriebene Stelle als Marketingbeauftragte für die Institute für Materialforschung am KIT (damals Forschungszentrum Karlsruhe) und wurde eingestellt. Drei Jahre später wechselte Barbara Schmuker in die Stabsabteilung Marketing, Patente und Lizenzen, der heutigen Dienstleistungseinheit Innovationsmanagement, wo sie seitdem stärker fachübergreifend arbeitet. „An meiner Arbeit gefällt mir besonders, dass ich mit sehr vielen Menschen aus unterschiedlichen Bereichen wie Technologie, Forschung und Wirtschaft zu tun habe. Ich lerne ständig: was aktuell geforscht wird und wofür es nützlich ist. Mit meiner Arbeit kann ich dazu beitragen, dass die Wirtschaft von neuen technologischen Forschungserfolgen profitieren kann.“



Barbara Schmuker engagiert sich auch über ihre berufliche Tätigkeit hinaus: Bereits nach zwei Jahren bei der Helmholtz-Gemeinschaft arbeitete sie bis 2007 zu 50 Prozent ihrer Arbeitszeit als Gleichstellungsbeauftragte am damaligen Forschungszentrum Karlsruhe. „Die Vernetzung bei Helmholtz finde ich sehr beeindruckend. Der enge Austausch zwischen den Kolleginnen und Kollegen über alle Zentren hinweg, und die aktive Unterstützung untereinander machen das Arbeiten hier sehr besonders.“

MAX-DELBRÜCK-CENTRUM FÜR MOLEKULARE MEDIZIN (MDC) BERLIN-BUCH



Im Interview

CORNELIA LANZ, ADMINISTRATIVER VORSTAND

Was sind Ihre Aufgaben als Administrativer Vorstand?

Optimale Rahmenbedingungen sind wichtig, damit unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beste Forschungsergebnisse erzielen können. Meine Aufgabe ist es, dafür die Grundlagen zu schaffen und die wissenschaftlichen Strategien und Zielsetzungen organisatorisch so umzusetzen, dass alles rechtlich, zeitlich und finanziell realisierbar ist. Als Verantwortliche für den Haushalt des MDC liegt ein wichtiger Schwerpunkt meiner Tätigkeit in der Abstimmung mit den Zuwendungsgebern zu finanziellen Rahmenbedingungen, um dadurch Wachstumsperspektiven des Zentrums realisieren zu können. Und um Spitzenforschung in Zukunft garantieren zu können, investieren wir in die Personalentwicklung – ein weiterer wichtiger Teil meiner Arbeit.

Welcher Weg führte Sie zum MDC?

Nach einer Ausbildung zur Bankkauffrau studierte ich Geschichte, Romanistik, Philosophie und Pädagogik und schloss mein Studium 1986 an der FU Berlin ab. Doch anstatt Gymnasiallehrerin zu werden, nahm ich das reizvolle Angebot an, persönliche Referentin des Vizepräsidenten der FU zu werden. 1992 wechselte ich an die Humboldt-Universität, wo ich zunächst als geschäftsführende Assistentin am Institut für Geschichte arbeitete und später als Verwaltungsleiterin der Philosophischen Fakultät die Verwaltung aufbaute. Nach sieben Jahren ging ich an die FU Berlin, um den Großfachbereich Biologie, Chemie, Pharmazie neu zu strukturieren und zu leiten. 2004 übernahm ich die Kanzlerstelle der FH Lübeck, bevor ich 2008 als Administrativer Vorstand an das MDC kam.

Was tun Sie, um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie am MDC zu verbessern?

Ich setze alle meine Bemühungen dafür ein, die Bedingungen am MDC zu verbessern, damit Beruf und Familie gut vereinbar sind. Denn unser wissenschaftlicher Erfolg hängt in großem Maße auch von den Arbeitsbedingungen und dem Umfeld ab, das die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei uns vorfinden. Denn nur wenn dieses für sie attraktiv ist und zu ihrer Lebenssituation passt, können wir die besten Forscherinnen und Forscher, die besten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Administration und Infrastruktur gewinnen und halten. Nach Auszeichnung mit dem Zertifikat „audit berufundfamilie“ im Sommer 2010 befindet sich das MDC derzeit in der Reauditierungsphase. Viel wurde in den vergangenen Jahren erreicht: Z. B. erhalten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie das technisch-wissenschaftliche Personal mit befristeten Verträgen nach ihrer Elternzeit eine Vertragsverlängerung von bis zu einem Jahr. Die Kapazität der Campuskita wurde verdoppelt und das Angebot an Forscherferien auf dem Campus ausgebaut. Die Kommunikation zu den Möglichkeiten, am MDC Beruf und Familie zu vereinbaren, wurde über das Intranet und in einer Broschüre zum Thema strukturiert und verstärkt. Auch die Zusammenarbeit mit dem Dual Career Center Berlin wurde intensiviert. In den kommenden Jahren werden wir die erfolgreichsten Maßnahmen ausbauen und weitere Maßnahmen im Dialog mit den Beschäftigten in Angriff nehmen. Ein Schwerpunkt wird unter anderem auf dem Thema „Elder Care“ liegen. Ich sehe die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als ganzheitlich an, so dass alle Bereiche des Lebens, die den Beruf tangieren und umgekehrt, in die Diskussion und Maßnahmen mit einbezogen werden müssen.

„Meine Erfahrungen in der Forschung sind sehr gut: In meinem Forschungsgebiet, der Entwicklungsbiologie, gibt es viele Forscherinnen – auch in Führungspositionen. Das sind gute Vorbilder. Meine beiden Betreuer waren eine Forscherin und ein Forscher. Von beiden habe ich das Beste mitbekommen. Und obwohl es noch zu wenig Stellen für Forscherinnen nach der Promotion gibt, wird es dennoch leichter für Frauen, ihren Weg in der Forschung zu gehen. Dafür sind Helmholtz-Nachwuchsgruppen eine wichtige Förderung – gerade für die entscheidende Zeit nach der Promotion.“



Dr. Francesca Spagnoli forscht zur Diabetes, leitet eine Helmholtz-Nachwuchsgruppe am MDC und erhielt 2009 den ERC Grant (European Research Council).



Porträt

PROF. DR. CARMEN BIRCHMEIER, FORSCHUNGSGRUPPENLEITERIN

Für ihre molekularbiologischen Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Signalwege bei der Embryonal- und Organentwicklung erhielt Carmen Birchmeier im Jahr 2002 den Leibniz-Preis. „Ist die Signalübertragung beeinträchtigt, treten im Embryo Entwicklungsstörungen auf, und es können schwere Krankheiten entstehen. Am MDC arbeiten wir mit Mausmodellen, die für unsere Forschung notwendig sind. Unter diesen optimalen Forschungsbedingungen können wir hier große Fortschritte zum besseren Verständnis der embryonalen Entwicklung erreichen.“ Seit 1995 leitet Carmen Birchmeier die Forschungsgruppe ‚Entwicklungsbiologie/Signaltransduktion in Nerven und Muskelzellen‘ am MDC.

„Es war beeindruckend mitzuerleben, wie rasant sich die Molekularbiologie entwickelte.“

1974 hatte sie begonnen, Chemie zu studieren, zunächst an der Universität Konstanz. 1975 ging sie in die USA an die Universität in San Diego, um zusätzlich zur Chemie noch Biochemie zu

studieren. „Dort kam ich zum ersten Mal mit dem damals noch sehr jungen Forschungszweig der Molekularbiologie in Kontakt, der mich sofort faszinierte.“ Ihr Studium führte sie 1977 in der Schweiz, an der ETH Zürich fort und machte dort zwei Jahre später ihr Diplom. Nach Abschluss ihrer Doktorarbeit ging sie für fünf Jahre zurück in die USA an das Cold Spring Harbor Laboratory in New York. „James Watson, der mit seinem Kollegen Crick die DNA-Struktur entschlüsselte, war damals dort Direktor. Es war beeindruckend in einer Zeit dort zu forschen, in der sich die Molekularbiologie rasant zu einem eigenen Forschungsgebiet entwickelte.“ Sie kam 1989 zurück nach Deutschland und ging nach Köln, wo sie eine Stelle als Nachwuchsgruppenleiterin im damaligen Max-Delbrück-Laboratorium in der Max-Planck-Gesellschaft annahm, das auf dem Gelände des Max-Planck-Instituts für Pflanzenzüchtungsforschung lag.

„Was mich beruflich am stärksten herausforderte, war die Zeit als Nachwuchswissenschaftlerin.“

„Dort hatte ich die Möglichkeit mich weiterzuentwickeln und eine eigene Forschungsgruppe aufzubauen. Hätte ich beruflich in Deutschland keine gute Option gehabt, wäre ich wahrscheinlich in den USA geblieben. Um beruflich nicht in eine Sackgasse zu geraten, empfehle ich jungen Frauen, ihren Karriereweg immer mit Blick auf ihre bestmöglichen Entwicklungschancen zu gehen und keine suboptimalen Entscheidungen zu treffen.“ 1995 bekam Carmen Birchmeier einen Ruf als Forschungsgruppenleiterin an das MDC und seit 2002 ist sie Professorin an der Medizinischen Fakultät der FU Berlin. Am MDC koordiniert sie das Forschungsprogramm Neurowissenschaften. Rückblickend sagt sie: „Was mich beruflich am stärksten herausforderte, war die Zeit als Nachwuchswissenschaftlerin. Ein eigenes Forschungsthema zu entwickeln und eine Nachwuchsgruppe zu leiten, kostet viel Kraft.“

Porträt

**PROF. DR. SIBYLLE GÜNTER,
WISSENSCHAFTLICHE DIREKTORIN**



Sibylle Günter ist die Wissenschaftliche Direktorin des IPP. Neben ihren administrativen Aufgaben forscht sie auf dem Gebiet der Plasmatheorie. „Die Arbeit in der Forschung macht mir immer noch viel Spaß. Doch dass ich mit meiner Arbeit auf das große Ganze der Forschung Einfluss nehmen kann – das ist schon großartig.“

Nach dem Abitur entschied sich Sibylle Günter Physik zu studieren und promovierte 1990 an der Universität Rostock in theoretischer Physik. Dort blieb sie sechs Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin bis zur Habilitation. 1996 ging sie an das MPI für Plasmaphysik und übernahm zwei Jahre später die Leitung einer Forschungsgruppe. Seit 2000 ist Sibylle Günter Direktorin am MPI und bis 2011 Leiterin des Bereichs Tokamaktheorie. 2001 bekam sie einen Ruf als apl.-Professorin an die Universität Rostock und 2005 als Honorarprofessorin an die TU München. 2007 wurde sie in das IPP-Direktorium gewählt und seit 2011 ist sie die Wissenschaftliche Direktorin des IPP.

„Um Kinder und Karriere bestmöglich zu vereinbaren, ist gute Organisation erforderlich – und man muss lernen, Hilfe anzunehmen.“

Sibylle Günter hat eine Tochter, die zum Ende ihrer Promotion zur Welt kam. „Forschung und Familie zu vereinbaren, ist schon eine Herausforderung. Um diese Lebensphase für Frauen zu erleichtern, muss noch einiges getan werden. Bei uns am Institut sind aber schon einige wesentliche Veränderungen spürbar: Es gibt eine institutseigene Kinderbetreuung und inzwischen kommen auch junge Väter zu mir, die Elternzeit nehmen oder in Teilzeit arbeiten möchten.“

Porträt

**CHRISTINA WENNINGER-MROZEK,
ADMINISTRATIVE GESCHÄFTSFÜHRERIN**



„Nach dem Jurastudium wollte ich eigentlich Anwältin werden, vorher jedoch noch etwas anderes ausprobieren. Ich bewarb mich auf eine Stelle in der Administration des IPP. Die Arbeit hat mir dann so gut gefallen, dass ich mein ursprüngliches Ziel als Anwältin zu arbeiten, sehr schnell und gerne aufgab.“ Christina Wenninger-Mrozek blieb von 2000 an am IPP und leitete kurz darauf die Rechts- und Patentabteilung, wurde Assistentin der Geschäftsführung und ging 2006 für drei Jahre als Verwaltungsleiterin zur EFDA CSU, einer europäischen Gruppe im Rahmen des European Fusion Development Agreement (EFDA), die den Betrieb der Gemeinschaftsanlage JET (Joint European Torus) koordiniert. Ziel der Fusionsforschung ist es, ein Kraftwerk zu entwickeln, bei dem durch die Verschmelzung von leichten Atomkernen Energie gewonnen werden kann. Seit Juli 2009 ist Christina Wenninger-Mrozek Administrative Geschäftsführerin des IPP.

„Die Wissenschaft administrativ dabei zu unterstützen, eine Energiequelle für die Zukunft zu finden, ist eine Herausforderung, für die ich gerne all meine Kraft aufwende.“

Nachdem im Sommer 2009 ihr Sohn zur Welt kam, nahm Christina Wenninger-Mrozek fünf Monate Elternzeit. „An Direktoriumssitzungen nahm ich aber regelmäßig teil, um in wichtigen Entscheidungsprozessen involviert zu bleiben – unter anderem durch meine Kolleginnen und Kollegen im Direktorium und die Bereitschaft meiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Verantwortung zu übernehmen.“



im Interview

**PRIVATDOZENTIN DR. ELISABETH WOLFRUM,
ARBEITSGRUPPENLEITERIN**

Sie leiten die Arbeitsgruppe ‚Physik der Randtransportbarriere‘ am IPP. Woran forschen Sie?

Am IPP betreiben wir Fusionsforschung mit magnetischem Einschluss und versuchen im Experiment das nachzustellen, was auf der Sonne passiert – mit dem Ziel daraus eine neue Form der Energiegewinnung zu entwickeln. Mit großen Spulen werden Magnetfelder erzeugt, die das Plasma in der Mitte des Torus halten. Bei diesen Experimenten entstehen Temperaturen von mehreren Millionen Grad Celsius. Zwingende Versuchsgrundlage ist es, dass die heißen Teilchen von der Wand der torusförmigen Versuchsapparatur – dem so genannten Tokamak – weggehalten werden. Die Physik der Randtransportbarriere in Tokamak-Plasmen beschäftigt sich mit dem Gebiet, welche das heiße Innere von dem relativ kühlen Plasma der Randschicht trennt, und wir versuchen in unserer Arbeitsgruppe, die ich seit 2009 leite, dies zu optimieren.

Bringt ein Wissenschaftlerinnenleben viele Wechsel mit sich?

Ja, oft. Bereits während meines Physik-Studiums und der Doktorarbeit an der Technischen Universität in meiner Heimatstadt Wien beschäftigte ich mich mit der experimentellen Untersuchung von Atomkollisionen in Tokamak-Plasmen. Nach meiner Promotion 1991 ging ich an das Forschungszentrum Jülich und arbeitete dort

für ein Jahr als Postdoc am Institut für Plasmaphysik. Mit meinem Mann ging ich nach Aarhus in Dänemark, wo ich jedoch, weil ich schwanger war, nur eine Teilzeitstelle an der Universität bekam. Nach der Geburt meiner Tochter 1993 gingen wir nach England. Dort erwarb ich 1994 ein European Fellowship an der Central Laser Facility am Rutherford Appleton Laboratory. Ich arbeitete in einem für mich gänzlich neuen Bereich der Hochleistungslaser und forschte in der Röntgenlaserradiographie. Nach zwei Jahren wechselte ich an die Universität Oxford und arbeitete weiter in der Laserforschung, bis ich 2000 an das Max-Planck Institut für Plasmaphysik in Garching ging und mich wieder meinem ursprünglichen Forschungsfeld zuwandte, in dem ich mich thematisch zu Hause fühle.

Wie schaffen Sie es Beruf und Familie in Einklang zu bringen?

Das war nicht immer leicht, doch die Kinder werden größer, und es wird dadurch täglich besser. Während meiner Habilitationszeit habe ich 2002 mein zweites Kind bekommen, und kurz nach meiner Habilitation im Jahr 2003 – den Habilitationsvortrag hielt ich hochschwanger – kam das dritte Kind zur Welt. Als meine Kinder noch klein waren, wurden sie von einer Tagesmutter betreut, so dass ich eigentlich immer ganztags gearbeitet habe, aber der Organisationsaufwand und die Kosten für die Kinderbetreuung waren schon enorm. Auch wenn ich manchmal an meine Grenzen stoße: Ein Leben ohne Kinder könnte ich mir nicht vorstellen – doch etwas einfacher hätte es manchmal schon sein können.

„In der Ausbildung lerne ich beispielsweise SMD-Löten oder Schaltkreise für Prozessoren zu bauen. Das ist spannend. Um die Technik noch besser zu verstehen, würde ich gerne noch studieren. So kann ich später direkt an den Großgeräten für die Fusionsforschung arbeiten. Für mich ist es eigentlich selbstverständlich, in einem technischen Beruf zu lernen und zu arbeiten. Ich finde, es ist ein Vorurteil, das Mädchen nicht so technikbegabt sind. Das habe ich auf dem Girls Day den Mädchen, die hier zu Gast waren, erklärt und gezeigt. Ich fühle mich in meinem Lernberuf absolut wohl und es muss auch keiner extra Rücksicht auf mich nehmen. Ich bin gleichberechtigt.“



Marlen Kurzweg ist im ersten Lehrjahr zur Elektronikerin am IPP-Standort Greifswald.



Porträt

FRANZISKA BROER, BEREICHSLEITERIN

Franziska Broer studierte an der Technischen Hochschule Wildau Wirtschaft und Recht und hat zusätzlich einen Master of Science im Bereich Consumer Health Care an der Charité Universitätsmedizin Berlin erworben. Nach Abschluss ihres Studiums im Jahr 2002 bekam sie das Angebot, am Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin (MDC) Referentin des Administrativen Vorstands zu werden und dort die Kosten- und Leistungsrechnung einzuführen. „Als Berufsanfängerin mit knapp 24 Jahren bereits im Vorstandsbereich mitzuarbeiten, habe ich als große Chance gesehen und mich deshalb bewusst gegen ein Angebot aus der Industrie entschieden. Ich wurde in alle Belange des Forschungszentrums einbezogen: von der Verwaltung, über Personalthemen bis hin zu strategischen Prozessen.“

„Controlling ist ein spannendes Arbeitsfeld. Und eine Affinität zu Zahlen und deren steuerungsrelevanter Auswertung hatte ich schon immer.“

Kurze Zeit später übernahm Franziska Broer zusätzlich zu ihrer Referententätigkeit die Leitung der Stabstelle Controlling. „Diese Aufgabe umfasst die ständige Unterstützung der Unternehmensführung bei der Vorbereitung und Findung von Entscheidungen durch die Wahrnehmung von Planungs-, Kontroll- und Koordinationsaufgaben. Das ist ein sehr spannendes Arbeitsfeld, da es operative und strategische Fragestellungen miteinander verbindet.“ 2007 wechselte sie in die Geschäftsstelle der Helmholtz-Gemeinschaft und übernahm auch dort die Leitung des Controllings – diesmal für das Gesamtbudget der Helmholtz-Gemeinschaft. „Von einem Helmholtz-Zentrum kommend in der Geschäftsstelle der Helmholtz-Gemeinschaft zu arbeiten – dieser Perspektivwechsel war schon ein enormer Sprung, da auch die politische Dimension eine sehr viel größere Rolle spielt.“

„Man muss selbst aktiv sein, wenn man Verantwortung übertragen bekommen möchte.“

Anfang 2011 wurde Franziska Broer darüber hinaus Leiterin des Bereichs Administration. „Hier kann ich auf meine fachlichen Erfahrungen als Referentin des administrativen Vorstands zurückgreifen. Und auch sonst profitiere ich von den Erfahrungen aus dieser Zeit, in der man mir große Verantwortung übertrug, und ich mich – frisch von der Universität kommend – gegen erfahrene, etablierte und vor allem männliche Abteilungsleiter durchsetzen musste. Es ist wichtig, dass man durch verbindliches Auftreten und hohes Engagement auf fachlicher Ebene wahrgenommen wird. Junge Frauen sollten außerdem wissen, wo sie hinwollen, sich ihrer Stärken bewusst sein und diese auch einsetzen. Man muss selbst aktiv sein, wenn man Verantwortung übertragen bekommen möchte.“



AUSBLICK

Die Karrierewege der hier porträtierten Frauen zeigen das große Spektrum an Aufgaben, das Wissenschaftlerinnen, Wissenschaftsmanagerinnen, Technikerinnen und Frauen aus nichtwissenschaftlichen Bereichen in der Helmholtz-Gemeinschaft bewältigen. Als Frau an einem Beschleuniger zu forschen, als Fachinformatikerin zu arbeiten oder Direktorin eines großen Forschungszentrums zu sein, ist in der Helmholtz-Gemeinschaft keine Ausnahme mehr. Dies ist das Ergebnis eines umfassenden Talentmanagements, das mit einer gezielten Politik der Chancengleichheit einhergeht. Die Führungskräfte in der Helmholtz-Gemeinschaft haben es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, diese Politik fortzuführen und dafür international hohe Standards zu etablieren.

Um ihre Wettbewerbsfähigkeit in den kommenden Jahren zu sichern und zu steigern, braucht die Helmholtz-Gemeinschaft die besten Frauen und Männern in Wissenschaft, Technik und Administration. Diese hochqualifizierten Menschen muss sie im internationalen Arbeitsmarkt gewinnen oder sie aus ihren eigenen Reihen durch gezielte Förderung und Unterstützung hervorbringen. Die Erfahrungen der Frauen in dieser Broschüre belegen,

dass die in der Helmholtz-Gemeinschaft bereits eingeführten Maßnahmen greifen. Die reinen Zahlen zeigen jedoch, dass noch viel mehr getan werden muss, bis das vorhandene Potenzial von Frauen in Forschung und Entwicklung ausgeschöpft und ihre Kompetenzen zum Wohle der Wirtschaft und Gesellschaft eingesetzt worden sind.

Aus diesem Grund wird die Helmholtz-Gemeinschaft weiterhin mit bewährten aber auch mit neuen Maßnahmen auf Talentmanagement und Chancengleichheit setzen, denn Menschen sind ihr wichtigstes Kapital. Dazu hat sich die Gemeinschaft auch im Rahmen des Paktes für Forschung und Innovation verpflichtet. Die dadurch gewährleisteten finanziellen Mittel werden somit in innovativen Projekten und optimalen Rahmenbedingungen investiert.

Mit ihren bemerkenswerten Lebens- und Karrierewegen beweisen die hier porträtierten Frauen, was sie erreichen können und benennen die dafür notwendigen Bedingungen, die im Arbeitsumfeld und in der beruflichen Entwicklung erfüllt sein müssen. Der Auftrag der Helmholtz-Gemeinschaft ist es, alle Schritte zu unternehmen, um diese bestmöglich zu gestalten.

ÜBERSICHT DER HELMHOLTZ-ZENTREN

Alfred-Wegener-Institut Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung

Am Handelshafen 12
27570 Bremerhaven
Tel +49 471 4831-0
Fax +49 471 4831-1149
info@awi.de | www.awi.de

Deutsches Elektronen-Synchrotron DESY

Notkestraße 85
22607 Hamburg
Tel +49 40 8998-0
Fax +49 40 8998-3282
desyinfo@desy.de | www.desy.de

Deutsches Krebsforschungszentrum

Im Neuenheimer Feld 280
69120 Heidelberg
Tel +49 6221 42-0
Fax +49 6221 42-2995
presse@dkfz.de | www.dkfz.de

Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt

Linder Höhe (Porz-Wahnheide)
51147 Köln
Tel +49 2203 601-0
Fax +49 2203 67310
kommunikation@dlr.de | www.DLR.de

Deutsches Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen (DZNE)

Ludwig-Erhard-Allee 2
53175 Bonn
Tel +49 228 433020
Fax +49 228 43302279
information@dzne.de | www.dzne.de

Forschungszentrum Jülich

Wilhelm-Johnen-Straße
52428 Jülich
Tel +49 2461 61-0
Fax +49 2461 61-8100
info@fz-juelich.de | www.fz-juelich.de

GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel

Wischhofstr. 1-3
24148 Kiel
Tel +49 431 600-0
Fax +49 431 600-2805
info@geomar.de | www.geomar.de

GSI Helmholtzzentrum für Schwerionenforschung

Planckstraße 1
64291 Darmstadt
Tel +49 6159 71-0
Fax +49 6159 71-2785
info@gsi.de | www.gsi.de

Helmholtz-Zentrum Berlin für Materialien und Energie

Glienicker Straße 100
14109 Berlin
Tel +49 30 8062-0
Fax +49 30 8062-42181
info@helmholtz-berlin.de
www.helmholtz-berlin.de

Helmholtz-Zentrum Dresden-Rossendorf

Bautzner Landstraße 400
01328 Dresden
Tel +49 351 260-0
Fax +49 351 269-0461
kontakt@hzdr.de | www.hzdr.de

Helmholtz-Zentrum für Infektionsforschung

Inhoffenstraße 7
38124 Braunschweig
Tel +49 531 6181-0
Fax +49 531 6181-2655
info@helmholtz-hzi.de | www.helmholtz-hzi.de

Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung – UFZ

Permoserstraße 15
04318 Leipzig
Tel +49 341 235-0
Fax +49 341 235-450819
info@ufz.de | www.ufz.de

Helmholtz-Zentrum Geesthacht Zentrum für Material- und Küstenforschung

Max-Planck-Straße 1
21502 Geesthacht
Tel +49 4152 87-0
Fax +49 4152 87-1403
presse@hzg.de | www.hzg.de

Helmholtz Zentrum München Deutsches Forschungszentrum für Gesundheit und Umwelt

Ingolstädter Landstraße 1
85764 Neuherberg
Tel +49 89 3187-0
Fax +49 89 3187-3322
presse@helmholtz-muenchen.de
www.helmholtz-muenchen.de

Helmholtz-Zentrum Potsdam Deutsches GeoForschungsZentrum GFZ

Telegrafenberg
14473 Potsdam
Tel +49 331 288-0
Fax +49 331 288-1600
presse@gfz-potsdam.de | www.gfz-potsdam.de

Karlsruher Institut für Technologie

Kaiserstr. 12
76131 Karlsruhe
Tel +49 721 608-0
Fax +49 721 608-44290
info@kit.edu | www.kit.edu

Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin (MDC) Berlin-Buch

Robert-Rössle-Straße 10
13125 Berlin-Buch
Tel +49 30 9406-0
Fax +49 30 949-4161
presse@mdc-berlin.de | www.mdc-berlin.de

Max-Planck-Institut für Plasmaphysik

(assoziiertes Mitglied)
Boltzmannstraße 2
85748 Garching
Tel +49 89 3299-01
Fax +49 89 3299-2200
info@ipp.mpg.de | www.ipp.mpg.de

Herausgeber

Hermann von Helmholtz-Gemeinschaft
Deutscher Forschungszentren e.V.
SpreePalais am Dom
Anna-Louisa-Karsch-Straße 2 | 10178 Berlin
Tel +49 30 206329-0 | Fax +49 30 206329-60
info@helmholtz.de | www.helmholtz.de

Sitz der Helmholtz-Gemeinschaft

Im Wissenschaftszentrum
Ahrstraße 45 | 53175 Bonn
Tel +49 228 30818-0 | Fax +49 228 30818-30

V.i.S.d.P.: Jan-Martin Wiarda

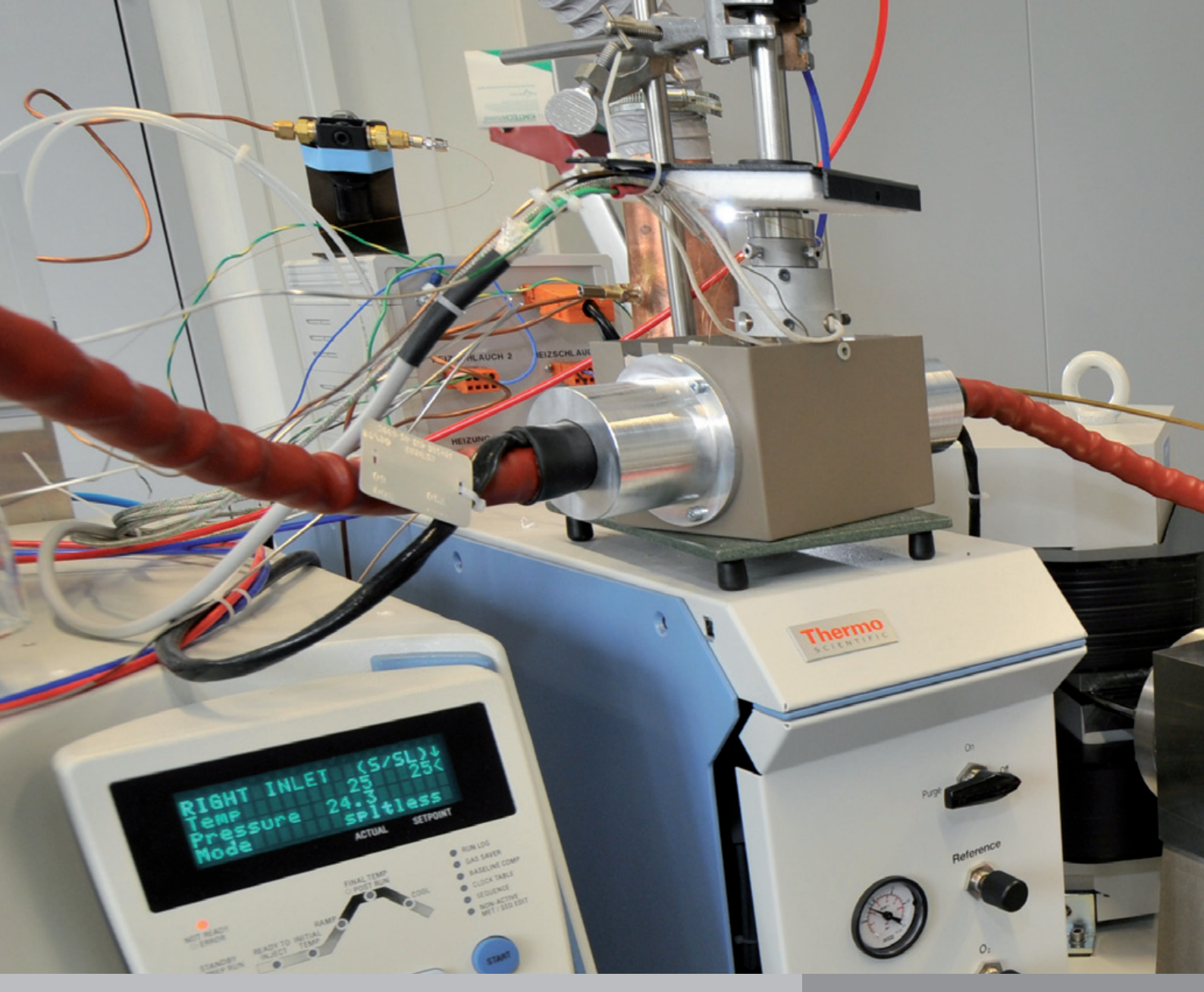
Redaktion: Prof. Dr. Angela Bittner, Dr. Birgit Gaiser,
Mandy Ritsche, Nicole Silbermann

Bildnachweis: Umschlag: HMGU; S. 2 D. Meckel/Helmholtz; KIT;
S. 4 F. Bierstedt/Helmholtz; S.5 MINT-Koordinationsstelle; S. 7
E. Fessler/Helmholtz; S. 8/9 AWI; E. Fessler/Helmholtz; S.
10/11 List, DESY; S. 12/13 DKFZ, KIT; S. 14/15 privat, DLR; S.
16/17 Jörg Frank, DZNE, Universität Rostock Medienzentrum, pri-
vat; S. 18/19 FZJ; S. 20/21 GEOMAR; S. 22/23 GSI/G. Otto, pri-
vat; S. 24/25 HZB, TU Berlin/Pressestelle, privat; 26/27 HZDR;
S. 28/29 TWINCORE GmbH, E. Fessler/Helmholtz, privat;
S. 30/31 UFZ/A.Künzelmann, privat; S. 32/33 Corinna Stieren,
HZG, privat; S. 34/35 HMGU,HHZ München; HMGU; S. 36/37
privat, GFZ; S. 38/39 KIT, privat; S. 40/41 MDC, D.Ausserhofer/
MDC; S. 42/43 S.Graul/IPP, privat; S. 44 D. Ausserhofer/Helm-
holtz; S. 45 F. Bierstedt/Helmholtz

Gestaltung: unicom-berlin.de

Druck: NINO Druck GmbH

Stand: Berlin 2013, überarbeitete Broschüre der Ausgabe 2010



www.helmholtz.de